



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

September, Oktober, November, Dezember 2022

IN DIESEM HEFT:

IM GESPRÄCH

Landesobmann Paul Mahr

DURCH AUBENTEUER MUESS MAN WAGEN VIL

Vom hohen Wert südostdeutscher
Mundarten und ihre frühe
Sicherung durch Anton Schwob

ALLEN GEWALTEN ZUM TRUTZ SICH ERHALTEN

Kindheitserinnerungen
von Georg Sayer

NACHKLÄNGE

zu Person und Wirken
Georg Wildmanns

UND DOCH WAR EIN GEFÜHL DES GLÜCKS ZU SPÜREN

Hans März und die
Salzburger Ausstellung

FÄHRT ER MIT, DER WENDL?

In der Beilage:
Wesingers Heimatreise

SCHWOWISCHE SPEZIALITÄT

Banater Kuchen



Durch
Aubenteuer
muess man
wagen vil

WIE MA DRHOM GREDD,
KOCHT UN GLEBT HOT

Liebe Leserinnen, Liebe Leser,

Abenteuerlich und fordernd war so vieles im Leben und in diesem Jahr. Überrascht merken wir, dass diese Zeiten auch unerwartet Schönes bargen, ja, darin auch ein Glück zu spüren war.

Von dieser Art Glück sind auch die Nachklänge zu Person und Wirken Georg Wildmanns, der uns sehr fehlt.

Sein Glück fand Prof. Dr. Anton Schwob, unser 85-jähriger Jubilar aus Apatin, in seiner Leidenschaft zur Sprache. Gerne reichen wir den außergewöhnlichen Artikel zum hohen Wert der südosteuropäischen Mundarten weiter.

Die Erzählabende zu den eigenen Lager- und Fluchterfahrungen rund um die sehr erfolgreiche Ausstellung zu den Vernichtungslagern in Jugoslawien, zu denen Obmann Johann März geladen hatte, berührten zu tiefst. Bei allem, was da zur Sprache kam, war „doch auch ein Glück zu spüren“.

Auch Georg Sayer wagte sich, rund um seinen 85er, an Kindheitserinnerungen von Lager und Flucht und legt uns diese in konzentrierter, sachlicher und atemnehmender Weise vor. Danke für den Mut sich dem Schweren zu stellen. Neu darin gespürt: das Glück überlebt zu haben.

Mit 93 erstmals in die alte Heimat fahren. Wendelin Wesinger brachte diesen Mut auf und wurde dafür reich belohnt. Mehr dazu in der Beilage.



„Glück spüren dürfen“ in allem, was das Leben uns schenkt, wünscht Ihnen im neuen Jahr 2023

Maria K. Zugmann-Weber
DAG-Vorsitzende, Redaktionsleitung

Ein Blick nach vorn ...

Das zweite Vernetzungstreffen der jüngeren Generationen findet vom 24. - 26. Februar 2023 in Marchtrenk statt. Zeit zum Vernetzen, jede Menge Inspiration und interessante Gäste werden diese donauschwäbischen Tage prägen. Wir freuen uns auf Sie!

Zum ersten donauschwäbischen Film- und Fotonachmittag laden wir am 22. Jänner 2023 um 14:00 Uhr in den Kellerwirt. „Goldstücke“ möchten wir gemeinsam anschauen und diskutieren.

Ins Lager 501 – Vöcklabruck führt uns der nächste Spaziergang am 26. März 2023. Wir freuen uns auf die Erzählungen ehemaliger LagerbewohnerInnen (bitte melden) und auf die gemeinsame Zeit.

Bitte & Danke!

Wir danken Ihnen sehr herzlich für alle Unterstützung und bitten weiterhin um Ihr Wohlwollen. Danke für Ihre finanzielle und ideelle Unterstützung, die weit in die Zukunft reicht.

Einige größere Projekte und Festivitäten warten auf uns. Vieles ist in qualitätsvoller und kontinuierlicher Arbeit vor- und aufzubereiten.

Sie helfen mit, dass die Erinnerung an das donauschwäbische Schicksal und der Reichtum ihrer Kultur die nächsten Generationen erreicht.

Herzlichen Dank. ■

Landesobmann Paul Mahr



Wertvolle Zeit miteinander bewusst auskosten: LO Paul Mahr mit seinem „Schöndorfer“ Papa Paul und Schwester Edith

1. Als Vertreter Österreichs wurdest du in den Weltdachverband der Donauschwaben gewählt ...

Erfreulich war es, dass ich als einer von mehreren Vizepräsidenten des Weltdachverbandes gewählt wurde. Es ist eine Bestätigung der guten Arbeit der donauschwäbischen Gemeinschaft in Oberösterreich und zunehmend in ganz Österreich. Als Aufgabe sehe ich die weltweite Vernetzung der Donauschwaben mit möglichst vielen persönlichen Treffen, die wir auch seit Jahren mit Gästen aus Deutschland, Brasilien, Ungarn und unseren alten Heimatländern pflegen. Dort sehe ich auch eine unserer großen Stärken, da wir sukzessive in Oberösterreich einiges aufbauen und auch jüngere Menschen für unsere Geschichte und unsere Traditionen begeistern können – dies bieten wir schon in Österreich den Landsmannschaften und Ortsgruppenverbänden und auch weltweit an. Die nächste Gelegenheit bietet das „2. Vernetzungstreffen der nächsten Generation“ in Marchtrenk im Februar. Wir freuen uns auf Sie!

2. Ins Wohnlager 59, St. Martin führte der sechste donauschwäbische Spaziergang ...

Es ist jeder Spaziergang in den ehemaligen Lagern einzigartig und voller Lebensgeschichten. Trotz Regen konnten wir das wahrscheinliche Areal des Lagers

mit Zeitzeugen und Interessierten abgehen. Mit Lageplänen der Baracken und Fotos wurde man in diese schwierige Zeit zurückversetzt – dieses Mal umgeben von weiteren Lagern, abseits der bestehenden Gemeindezentren, die den Aufenthalt sicher nicht einfacher machten. Ausführlicheres dazu im nächsten Heft.

Bei Kaffee und Kuchen konnten durch den Trauner Historiker Georg Sayer Fragen beantwortet und interessante Details mit den Anwesenden geteilt werden. Da ich eine Frauengruppe aus Marchtrenk mit dem städtischen E-Bus als Busfahrer transportieren durfte, war die Heimfahrt noch mit der Aufregung gespickt, ob die Energie des E-Busses noch bis nach Hause reicht – alles knapp und gut ausgegangen und eine weitere schöne Geschichte zu unseren Spaziergängen.

3. 100 Jahre habt ihr mit Sebastian Auer gefeiert ...

Nach der erfolgreichen Jahreshauptversammlung konnten wir mittags noch diesen besonderen Ehrentag mit Ing. Sebastian Auer feiern. Als Überraschungsgäste waren seine liebe Frau Theresia, die sich seit einiger Zeit im Pflegeheim Enns befindet, und sein Sohn Reinhard aus Südtirol dabei. Alle Teilnehmenden gratulierten Sebastian, der immer noch voller Tatendrang ist, beim gemütlichen Mittagessen. In einem kurzen Rückblick von mir über die vielen großartigen Verdienste von diesem einzigartigen Techniker und Landsmann feierte man bis weit in den Nachmittag hinein.

4. „Goldstücke donauschwäbischer Geschichte“. Unter diesem Motto sind regelmäßige Foto- und Filmmachmittage im Kellerwirt geplant ...

Ähnlich wie bei unseren Spaziergängen in der wärmeren Jahreszeit wollen wir bei kurzen (längstens eine Stunde) Film- und Fotovorträgen mit anschließender Diskussion und gemütlichem Beisammensein Goldstücke unserer donauschwäbischen Geschichte präsentieren. Wir starten am Sonntag, 22. Jänner 2023 ab 14 Uhr beim Kellerwirt in Marchtrenk, Neufahrnerstraße 13. Und erwarten einen informativen, interessanten und unterhaltenden Nachmittag. ■

Durch Abenteuer muess man wagen vil.

von Anton Schwob



Zur Sicherung südostdeutscher Mundarten durch Schallaufnahmen

Zu Apatin am 29. August 1937 wurde Prof. Dr. Anton Schwob geboren, dem wir zu seinem 85. Geburtstag herzlich gratulieren. Petar Mijatovic und die „Apatiner Gemeinschaft“ wünschen auf diesem Wege alles Gute und viel Kraft. Die Donauschwäbische Arbeitsgemeinschaft Österreich (DAG) würdigt sein verdienstvolles Wirken mit der Verleihung der goldenen Ehrennadel und wünscht für das Kommen-
de alles Gute. Als Achtjähriger in Gakowa interniert, gelang erst der

3. Fluchtversuch im Winter 1946 mit Hilfe von Schleppern und er kam mit der Mutter über Ungarn, Steiermark am 1.4.1947 nach Salzburg. Seine Liebe zur Sprache ließ Anton Schwob Germanistik studieren und ein leidenschaftlicher Oswald-von-Wolkenstein-Experte werden. Abenteuerlich waren die ersten Tonaufnahmen der Mundarten unserer geflüchteten und vertriebenen Eltern und Großeltern allemal, die Anton Schwob als Uni-Assistent mit KollegInnen festhielt.

In seiner Dissertation untersuchte er am Beispiel der Mundart von Neubeschenowa im Banat die Siedlermischung und den Sprachausgleich in jungen südostdeutschen Sprachinseln. Einblicke in Motivation, Herausforderung und Ergebnisse dieser vorausschauenden Arbeit gibt Anton Schwob in diesem Beitrag*, der 1971 erstmals erschienen, für viele von uns heute wertvolle und hilfreiche Informationen enthält.

Die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges haben bei den im Osten und Südosten Europas lebenden deutschen Volksgruppen Bevölkerungsbewegungen größten Ausmaßes ausgelöst. Millionen von Deutschen sind durch zwangsweise Umsiedlung oder Flucht in die Bundesrepublik Deutschland, in die Deutsche Demokratische Republik sowie nach Österreich gekommen und haben sich dort, nach anfänglichen

Schwierigkeiten, mehr und mehr der Altbevölkerung angeschlossen.

Eingliederung oder Angleichung?

Das Schlagwort von der „Eingliederung“ der Flüchtlinge und Umsiedler, mit dem Einheimische ihre Forderung nach vollständiger Assimilation der Zugewanderten ausdrückten, hat inzwischen für beide Seiten seine Schärfe verloren. Auf die Phase einer ersten Betreuung von wirtschaftlich und

sozial deklassierten Menschen, deren Verhältnis zu ihrer Umwelt unheilbar verletzt schien, folgte die Zeit der landsmannschaftlichen Sammlung und Rückbesinnung als Versuch der heimatverwiesenen Menschen, das Leben im neuen Umkreis zu meistern, und schließlich die Phase der Integration¹, in deren Verlauf ein intensiver Austausch in allen Bereichen der Volkskultur einsetzte. Für die Volkskunde und Sprachwissen-

schaft, insbesondere die Mundartforschung und Sprachsoziologie, entstand eine neue Situation und es erwachsen völlig neue Aufgaben.

Untersuchungen über die Einfügung von Flüchtlingen und Umsiedlern in eine alteingesessene Bevölkerung haben ergeben, dass Menschen verschiedener regionaler Herkunft, die sich in einem Ort, einer Landschaft oder einer Gesellschaftsschicht zu einer neuen Gemeinschaft zusammengeschlossen haben, eine Vereinheitlichung ihrer kulturellen Güter anstreben. Aus Berührung- und Austauschzone werden mit der Zeit Ausgleichszonen. Der Prozess der Mischung und des Ausgleichs vollzieht sich – wie sich bei genauer Beobachtung herausstellt – nach gewissen Regeln. Entscheidende Auswirkungen haben vor allem die Überlegenheit der zahlenmäßig größeren Gruppe und das gesellschaftliche Ansehen gehabt. Das bedeutet, dass sich die Heimatverwiesenen als zahlenmäßig Minderheit und infolge ihrer zunächst misslichen wirtschaftlichen Lage im kulturellen Bereich fast durchwegs den Einheimischen angeglichen haben.

Hochsprache, um verstanden zu werden

Besonders gut lässt sich dieser Anschluss an die angesehene Mehrheit anhand der Sprachgewohnheiten verfolgen: Deutsche aus Ost- und Südosteuropa, die in ihrer Heimat vornehmlich Mundart sprecher gewesen sind, sahen sich in der neuen Umgebung genötigt, Hochsprache zu sprechen, um verstanden zu werden. Ihre Mundarten behielten zunächst noch als Familiensprache eine gewisse Geltung. Mit dem Heranwachsen einer jungen Generation, die in Schule und Beruf bereits die Sprache der Einheimischen – landschaftliche Verkehrssprache

oder mundartlich gefärbte Umgangssprache – benutzte, wurden die Mundarten der Heimatverwiesenen noch weiter zurückgedrängt und spielen heute – von Ausnahmen abgesehen – nur mehr die Rolle einer Sprache der Alten unter sich².

Beispiel Franztaler Mundart

Interessante Beobachtungen hierzu macht Ingeborg Tatzreiter³: „Bemerkenswert ist die Tatsache, dass es Familien gibt, in denen zwar die Kinder mit den Eltern frantalerisch reden, die Kinder untereinander sich jedoch – auch in Anwesenheit der Eltern – in der lokalen Umgangssprache oder Mundart verständigen. Diese Differenzierung kann noch weiter gehen. Mir ist z. B. folgender Fall bekannt: In einer Franztaler Familie sind drei Töchter im Alter von 25, 24 und 16 Jahren. Die beiden älteren Töchter sprechen mit den Eltern, aber auch mit der jüngsten Schwester frantalerisch; sprechen aber diese beiden älteren Töchter miteinander, so geschieht dies – in diesem Fall – in Salzburger Umgangssprache. Sitzt also die ganze Familie beisammen, so wechseln diese beiden immer wieder die Mundart, je nachdem, wen sie gerade ansprechen. Die Erklärung für diese Erscheinung ist ganz einfach: Die beiden älteren Geschwister versuchten stets, wenn sie im Kreise einheimischer Spielgefährten oder Schulkollegen miteinander sprachen, die hier als unpassend und vielleicht sogar als lächerlich empfundene Franztaler Mundart auszuschalten. Dieses Bestreben führte schließlich dazu, dass sie auch innerhalb der Familie nicht mehr frantalerisch miteinander sprachen – trotz heftigen Einspruchs der Eltern! Mit der um zehn Jahre jüngeren Schwester unterhielt man sich von Anfang an fast ausschließlich innerhalb der Familie, also sozusagen unter

Ausschluss der „anderssprachigen“ Umgebung. Das Ergebnis ist, dass man in der Familie mit der jüngsten Schwester nach wie vor in der Franztaler Mundart spricht.“ Ihre Erfahrungen bei der Aufnahme dieser Sprachinselmundart fasst I. Tatzreiter, ebda., S. 22, folgendermaßen zusammen: „Wenn man also heute echte Franztaler Mundart hören will, wird man sich an alte Gewährsleute wenden müssen, die außerhalb des Berufslebens stehen und sprachlichen Neuerungen nicht so aufgeschlossen sind wie die jüngere Generation.“

Frühe Aufzeichnung von Mundarten

In absehbarer Zeit werden daher kulturelle Güter, die für die Wissenschaft von hohem Interesse sind, völlig geschwunden sein. Die Mundarten der Schlesier, Pommern und Preußen, denen die deutsche Sprache und Literatur wesentliche Bereicherungen verdankt, werden bald ebenso vergessen sein wie die Mundarten vieler auslanddeutscher Siedlungsgruppen, die als Zeugnisse für einen älteren Sprachzustand⁴, noch häufiger aber als Repräsentanten einer bis in alle Einzelheiten überschaubaren Sprachmischung⁵ wissenschaftliche Modelle von außerordentlichem Wert darstellen. Die Forschung steht demnach vor der dringenden Aufgabe, das versinkende sprachliche Gut der Heimatverwiesenen so rasch wie möglich planvoll zu erfassen und dokumentarisch festzuhalten. Die zweite Aufgabe, die der Forschung durch die Eingliederung der Heimatverwiesenen gestellt wird, ist die Untersuchung des Ausgleichsvorganges an sich. Die stufenweise Zurückdrängung ost- und südostdeutscher Mundarten und der Prozess der sprachlichen Integration von Heimatverwiesenen sind dabei parallel mit Veränderungen im ►

Sprachleben der Einheimischen zu beobachten. – Dieser Fragenkomplex soll allerdings im Folgenden ausgeklammert werden; meine Ausführungen gelten den Bemühungen verschiedener Forscher und Institute, das Sprachgut der Südostdeutschen aufzuzeichnen und auszuwerten.

Bestrebungen, die mitgebrachten Sprechweisen der Heimatvertriebenen mittels Fragebogen oder als Tondokumente auf Tonband festzuhalten, setzten zunächst sporadisch und ohne zentrale Lenkung ein.

Dialekt-Geographie

Im Jahre 1954 begründete Walther Mitzka in Marburg am Deutschen Sprachatlas, dem zentralen Forschungsinstitut für die deutsche Sprache, mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Landes Hessen die „Ostdeutsche Dialektgeographie“ (ODG). Im Rahmen dieses verdienstvollen Unternehmens wurden bis 1962 über 1200 ostdeutsche Mundarten aufgezeichnet. Der Anteil der südostdeutschen Mundarten blieb dabei allerdings verhältnismäßig gering, so dass ihre durch Alter, Entstehung und die regionale Herkunft ihrer Ansiedler bedingten mannigfachen Unterschiede nicht ausreichend deutlich gemacht werden konnten. Die Aufnahmen enthalten durchwegs die „40 Wenkersätze“ – das sind die im Jahre 1876 von Georg Wenker für die Erfassung von charakteristischen Kennzeichen der deutschen Mundarten zusammengestellten Sätze⁶ – und zumeist einen volkskundlichen Text.

Künzig – 2000 südöstliche Tonbandaufnahmen

Große Verdienste erwarb sich auch das „Institut für ostdeutsche Volkskunde“ in Freiburg – 1950 als „Zentralstelle für Volkskunde der

Heimatvertriebenen“ gegründet –, das von Anfang an den Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf den Südosten legte. Unter Leitung von Johannes Künzig entstanden über 2000 Tonbandaufnahmen von Märchen, Liedern, Fabeln, Musikstücken und Berichten über Bräuche. Ein Großteil davon enthält wertvollstes Material für den Mundartforscher⁷. In den letzten Jahren haben Professor Künzig und seine Mitarbeiterin Waltraut Werner damit begonnen, ihre authentischen Tonaufnahmen der vergangenen Jahrzehnte auf Schallplatten der Forschung und Lehre zugänglich zu machen. 1960 erschien das Tonbildbuch „Ehe sie verklingen“, ein Werk, das ost- und südostdeutsche Volksweisen auf vier Langspielplatten mit einem einführenden Text, musikalischen Hinweisen, den Liedtexten und einem Bildteil enthält. In der Veröffentlichungsreihe „Quellen zur deutschen Volkskunde“ legten Künzig und Werner Tonaufnahmen von „Gottscheer Volksliedern“, von „Balladen aus ostdeutscher Überlieferung“ und „Ungarndeutsche Märchen“ in methodisch vorbildlicher Form auf zehn Langspielplatten vor⁸.

Tübingens Sammlungen aus der Batschka

Bereits seit 1947 sammelt auch das „Ludwig-Uhland-Institut für Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartforschung“ an der Universität Tübingen Mundarten

und volkskundliches Gut aus den deutschen Sprach-inseln in Südosteuropa. Seine Tätigkeit erstreckt sich zugleich auf die wissenschaftliche Auswertung der Sammlungen, die unter anderem Mundarten aus der Dobrudscha (Kobadin), der Batschka (Kolluth) und Mundartaufnahmen (zum Teil Tonbänder) von deutschen Orten aus den Komitaten Tolna, Pest-Pilis, Baranya, Zemplen sowie aus Syrmien enthalten⁹.

Alle Mundarten der BRD 1955 - 1960

Unterstützt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft erfolgte in den Jahren 1955 bis 1960 eine Gesamtaufnahme der Mundarten der Deutschen Bundesrepublik durch das „Deutsche Spracharchiv“ in Münster auf Initiative seines Leiters Eberhard Zwirner. In diese große Aufnahmeaktion leben – der deutscher Sprache wurden dankenswerterweise auch die Mundarten der Vertreibungsgebiete einbezogen. In 900 Orten Westdeutschlands hielt man die Äußerungen von jeweils sechs Mundartsprechern zehn Minuten lang mit Hilfe modernster Technik auf Tonband fest; drei Sprecher waren Einheimische, die drei anderen zog man aus den im Ort am häufigsten vertretenen ost- bzw. südostdeutschen Gruppen heran. Der Altersaufbau der Bevölkerung wurde insofern berücksichtigt, als man je einen Sprecher aus der



älteren Generation (über 60 Jahre), einen aus der mittleren (40 bis 60 Jahre) und einen aus der jüngeren (über 20 Jahre) wählte. Die Aufnahmen enthalten freie Erzählungen, meist aus dem Berufsleben der Gewährspersonen. Leider wurden die „40 Wenkersätze“ nicht abgefragt, so dass die genaue Bestimmung und Einordnung der Mundarten bei der Kürze der Aufnahmen oft sehr erschwert oder gar unmöglich sind¹⁰. Das gewonnene Material (2700 Aufnahmen einheimischer Mundarten und ebenso viele von Vertriebenenmundarten) gibt den heutigen Sprachzustand in den Gemeinden Westdeutschlands verhältnismäßig genau wieder; für die ost- und süd-ostdeutschen Mundarten bietet es jedoch nur zufällige Belege¹¹.

„Tonbandaufnahme der Vertriebenenmundarten“

Der Plan zu einer umfassenden und systematisch aufgebauten

Bestandsaufnahme dieser vom Untergang bedrohten Mundarten wurde 1961 vom Leiter des Kulturreferats der Vertriebenenabteilung im Arbeits- und Sozialministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, Oberregierungsrat Otto Heike, an das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte herangetragen, worauf sich beide Stellen zur Finanzierung des kostspieligen Projekts entschlossen¹². Auf zwei Konferenzen in Münster und Marburg legte Ende 1961 ein Kollegium von Fachleuten, bestehend aus den Professoren Hugo Moser (Bonn, als Vorsitzender), Ludwig Erich Schmitt (Marburg), Eberhard Zwirner (Münster), Hermann Bausinger (Tübingen), Johannes Künzig (Freiburg), Alfons Perlick (Dortmund), Erhard Riemann (Kiel) und Dr. Georg Heike (Marburg) das Vorhaben in großen Zügen fest. Das Forschungsinstitut für deutsche Sprache – Deutscher

Sprachatlas – Marburg übernahm die Vorbereitung und organisatorische Leitung der Aktion (Dr. Joachim Göschel) und stellte für die einzelnen Sprachlandschaften – die östlich der Oder-Neiße-Linie gelegenen und die sudetendeutschen Gebiete wurden mitberücksichtigt – zuständige Experten als Aufnahmeleiter zur Verfügung. Die technische Betreuung besorgte das Deutsche Spracharchiv Münster mit seinen bewährten Toningenieuren (G. Deutscher und H. Hopf) und hervorragenden Aufnahme geräten. Die Aufnahmen begannen im Mai 1962 und wurden im Oktober 1965 beendet; die Fahrten dauerten jeweils zwei bis drei Wochen.

Aufnahmeleiter für den Südosten

Als Aufnahmeleiter für den Südosten wirkten Dr. Kurt Rein (München), der Bearbeiter des Siebenbürgisch-Deutschen Sprachatlas, mit 89 Tonbandaufnahmen, ▶



Landkarte der südosteuropäischen Sprachinseln

Dr. Anton Schwob (Innsbruck) mit 73 Aufnahmen, Dr. Joachim Göschel (Marburg/Lahn) mit 35 Aufnahmen, Dr. Rudolf Müller (Marburg/Lahn) mit 35 bessarabiendeutschen Aufnahmen und Dr. Günter Bellmann (Marburg/Lahn) mit vier Aufnahmen.

Angestrebt wurde ein möglichst vollständiges Bild des südostdeutschen Mundartengefüges. Man war auch bemüht, das heute noch größtenteils intakte deutsche Sprachgelände in Siebenbürgen, im rumänischen Teil des Banats und in Westungarn zu erfassen. Bei der großen Zahl und Verschiedenartigkeit der Siedlungsgebiete konnte die Auswahl der Belegorte nicht sorgfältig genug erfolgen.

Erhebliche Schwierigkeiten und einen enormen Zeitaufwand bereitete jeweils die Auffindung und Wahl der einzelnen Mundartsprecher, die ihren Heimatort repräsentieren sollten und an die daher als Bedingungen das mühevolle Beherrschen des heimatlichen Dialektes, ein Mindestalter von 60 Jahren, die Herkunft möglichst aus bäuerlichen oder handwerklichen Schichten sowie Mikrophontauglichkeit gestellt wurden. Zudem musste die Gewährsperson „ortsfest“ gewesen sein, das heißt, sie durfte ihren Heimatort zwischen Geburt und Vertreibung nicht auf längere Zeit verlassen haben. Als besonders geeignet erwies sich der „naiv beharrliche Typ“¹³, der bei den Südostdeutschen verhältnismäßig häufig anzutreffen ist.

Aufnahmen rund um Salzburg

Das strenge Auswahlprinzip und die weite Verstreuung der Vertriebenen verlangten die Ausdehnung des Arbeitsfeldes auf zahlreiche Teile der Bundesrepublik und Österreichs. Als sehr ergiebig erwiesen sich die drei Siebenbürger Siedlungen Oberhausen-Osterfeld, Setterich bei Aachen und Herten-

Langenbochum in Nordrhein-Westfalen, ebenso lohnend war der Besuch der Vertriebenensiedlungen Darmstadt-St. Stephan in Hessen und in Landau-Pfalz sowie der Vorortsiedlungen von München und im Siebenbürger Heim in Rimsting am Chiemsee. Guten Erfolg brachte auch eine Serie von Aufnahmen in den Siedlungen rund um die Stadt Salzburg, die als Durchgangstor des Hauptflüchtlingsstroms aus dem Südosten in die Bundesrepublik oder nach Übersee Angehörige fast aller Sprachinseln festgehalten hat. Die besten Ergebnisse konnten in den Durchgangslagern Geretsried-Stein, München-Moosach und München-Ludwigsfeld erzielt werden, wo unter den erst kurz zuvor eingetroffenen Spätaussiedlern die meisten bis zuletzt in ihrem Heimatort sesshaft gewesen waren; das bedeutet, dass es sich um besonders sichere Mundartsprecher handelte. Hier war es auch möglich, das festgesetzte Mindestalter von 60 Jahren beträchtlich zu unterschreiten.

Lebendige Details zu Kerweih- und Hochzeitsbräuchen

Oft gelang es nur mit Aufwendung größter Überredungskunst, Spätaussiedler für Tonbandaufnahmen zu gewinnen, bei ihnen Verständnis für die Sache zu wecken und sie von der Unbedenklichkeit des Unternehmens zu überzeugen. Jede Aufnahme dauerte in der Regel dreißig Minuten und enthielt die „40 Wenkersätze“, zu denen noch acht eigens auf die Südostdeutschen abgestimmte Beispiele kamen, ferner die Namen der Wochentage und die Zahlen von eins bis fünfzehn. In der noch verbleibenden Zeit von etwa zwanzig Minuten wurde der Sprecher gebeten, in seiner Mundart über den kirchlichen und weltlichen Jahresfestkreis, über Sitten und

Gebräuche und über interessante Arbeitsvorgänge in seiner Heimatgemeinde möglichst natürlich zu erzählen. Die dabei erzielten Ergebnisse – der Formenbestand des Erzähltextes ist zumeist sehr reichhaltig – sind für den Sprachwissenschaftler wie für den Volkskundler recht befriedigend. Zudem bietet der bei den Aufnahmen sehr ähnliche Gesprächsinhalt viel vergleichbares Material. Besonders die donauschwäbischen Schilderungen der Kirchweihfeste und Hochzeiten sind überaus lebendig und eingehend; sie vermitteln dem Volkskundler eine Fülle wertvoller Einzelheiten.

235 südostdeutsche Aufnahmen

Im Rahmen der Aktion zur „Tonbandaufnahme der Vertriebenenmundarten“ (TAVM), die vier Jahre beanspruchte, wurden insgesamt 986 Ortsmundarten aufgenommen, darunter 235 südostdeutsche. Das Belegnetz für Siebenbürgen, das Banat, die Batschka und die Bukowina, für Bessarabien und die Dobrudscha ließ sich so dicht knüpfen, dass ein gewisser Abschluss erreicht werden konnte, während die Zips, die Gottschee, das Ungarische Mittelgebirge und die Schwäbische Türkei ungenügend belegt sind. Aufnahmen von den deutschen Streusiedlungen in Bosnien, Kroatien und Slawonien fehlen fast ganz, die Siedlungen in Syrmien sind besser vertreten.



156 Volkswesen wusste die Resi Náni aus dem ungarischen Banat zu singen für die Künzing-Aufnahmen.

Die Zahlen der Aufnahmen aus den einzelnen Gebieten¹⁴:

Siebenbürgen	76
Zips	2
Banat	47
Ungarisches Mittelgebirge	5
Batschka	31
Syrmien	8
Bukowina	15
Bosnien	1
Bessarabien	34
Kroatien	2
Dobrudscha	8
Slawonien	2

Von jeder Aufnahme wurde vom Aufnahmeleiter ein Protokoll erstellt, das unter anderem Auskunft über Alter, Geburts- und Arbeitsorte, Beruf und Umsiedlungszeit des Sprechers erteilt und außerdem eine knappe Inhaltsangabe des Tonbandes enthält. Durch Unterschrift erklärte sich die Gewährperson mit der wissenschaftlichen Auswertung der Sprachaufnahme einverstanden. Überdies wurde von jedem Sprecher – sofern er einverstanden war – ein Lichtbild aufgenommen.

Die Originalbänder, Protokolle und Lichtbilder werden im Phonometrischen Institut in Braunschweig gelagert, Kopien davon im Deutschen Sprachatlas in Marburg. Von beiden Instituten können Forscher gegen Ersatz der Unkosten Kopien der Aufnahmen für ihre Arbeiten erhalten.

Die zwischen 1962 und 1965 aufgenommenen Mundarten wurden in Übersichtskarten eingetragen, so dass ihre genaue geographische Lage jederzeit festgestellt werden kann. Ein Gesamtkatalog der erfassten Mundarten, der eine wesentliche Arbeitserleichterung und eine bessere Koordination bei den an der Auswertung des gesammelten Materials beteiligten Instituten gewährleisten wird, ist bereits in Druck¹⁵.

Transkription der Tonbänder – Phonai-Bibliothek

Da manche der aufgenommenen Mundarten stark von der deutschen Hochsprache abweichen und möglicherweise nach dem Aussterben ihrer Sprecher nicht mehr verstanden werden können, ergab sich die Notwendigkeit einer

baldigen hochdeutschen Transkription der Tonbänder sowie der eingehenden Beschreibung der repräsentativsten Mundarten der einzelnen südostdeutschen Sprachlandschaften. Solche genauen Monographien einzelner Mundarten erscheinen seit kurzem in der Reihe „Phonai“ – Lautbibliothek der europäischen Mundarten – im Verlag Max Niemeyer, Tübingen¹⁶. Die Phonai-Bände bringen neben einer phonetischen Umschrift der Texte auch eine literarische sowie hochdeutsche Transkription. ▶



Prof. Dr. Anton Schwob beim Festakt zum 60er in Graz 1997

Karte der deutschen Mundarten



Mundarten passen sich an

Die während der Aufnahme-fahrten gemachten Erfahrungen bestätigten den schon vorher vermuteten Tatbestand, dass die Mundarten der Heimatvertriebenen einem starken Rückgang unterliegen. Kaum eine unter den Gewährspersonen, die während oder knapp nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat verlassen hatten, beherrschte ihre Mundart noch vollständig korrekt. Die meisten der Sprecher hatten sich bereits mehr oder weniger der Umgangssprache der neuen Heimat angeschlossen. Bei der Auswertung der Aufnahmen werden sich für den

Sprachforscher gerade in dieser Hinsicht interessante Aspekte ergeben. Nach übereinstimmender Meinung aller Aufnahmeleiter erfolgten die Sprachaufnahmen – 17 bis 20 Jahre nach dem Ende des Krieges – gerade noch zum letzt-möglichen Zeitpunkt.

Im vergangenen Jahr (1970, Anm. d. Red.) haben sich promi-nente Persönlichkeiten und ein-flussreiche Nachrichtenmittel dafür eingesetzt, dass die „zer-stückelte kulturelle Substanz der Ostprovinzen in der Bundesrepu-blik erhalten bleibt“¹⁷, sie haben aufgerufen, „die letzte Chance, gründlich Dialektforschung zu be-treiben“, wahrzunehmen und „all das, was an kultureller Substanz

zerstreut in der Bundesrepublik ein Kümmerdasein fristet, zu sam-meln und ohne Emotionen, dafür mit wissenschaftlichem Anspruch zu ordnen und darzustellen“. So begrüßenswert diese Empfehlun-gen zur Pflege ostdeutscher Kul-tur auch sein mögen, es darf über ihren aktuellen Begleiterschei-nungen nicht vergessen werden, dass in den zurückliegenden Jahr-zehnten bereits gründlich und mit durchaus wissenschaftlichem An-spruch „gesammelt“ und „geord-net“ worden ist¹⁸.

Quelle: Volkstum zwischen Moldau, Etsch und Donau. Festschrift für Franz Hieronymus Riedl, Braumüller Universitäts-Verlagsbuch-handlung Wien-Stuttgart, 1971.

* Die folgenden Ausführungen stützen sich auf einen Vortrag, den der Verfasser auf dem 20. Jahreskongress der „Association for the study of the World Refugee Problem“ (AWR) am 22. September 1970 in Nizza gehalten hat, sowie auf seinen Bericht „Wie die Mundarten der Vertriebenen erfasst werden“, der in den „Südostdeutschen Vierteljahresblättern“, Mün-chen 1965, Jg. 14, S. 20-22, erschienen ist.

1 Über diese Phasen der Einfügung siehe Lothar Wieland, Kulturelle Probleme und Aufgaben der Vertriebenen. In: Der Fachberater für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsge-schädigte. Hrsg. vom Bundesminister für Ver-triebene, Flüchtlinge und Kriegsbeschädigte. Bad Godesberg 1961, Jg. 14, Heft 2, S. 33-39.

2 Der Text der Fußnote 2 wurde als Beispiel in den laufenden Text übernommen.

3 Ingeborg Tatzreiter, Die deutsche Mund-art von Franztal in Jugoslawien. Diss., Wien, vom 6. Nov. 1969, bes. S. 20:

4 Hugo Moser, Umsiedlung und Sprach-wandel. In: Bildungsfragen unserer Zeit. Fest-schrift für Theodor Bäuerle. Stuttgart 1956, S. 127: „... die Mundarten der Siebenbürger Sachsen stellen weithin das Mittelfränkische des 14. Jahrhunderts dar, die der Slowakei-deutschen das Schlesische und Bairische des Mittelalters, aber auch die rheinfränkischen, bairischen und schwäbischen Mundarten der Donauschwaben zeigen viele altertümliche Formen ...“

5 Auf die Möglichkeit, sprachwissenschaft-liche Probleme, insbesondere die Fragen von Sprachmischung und Sprachausgleich an-hand von Sprachinselmundarten wie in ei-nem „Laboratorium“ untersuchen zu können, verwies schon vor 40 Jahren Viktor Schirm-unki, Sprachgeschichte und Siedlungsmund-arten. In: Germanisch-Romanische Monats-schrift, Jg. 18 (1930), S. 113-122 und S. 171-188. Vgl. auch Anton Schwob, Siedlermischung und Sprachausgleich in jungen südostdeu-tschen Sprachinseln am Beispiel der Mundart von Neubeschenowa im Banat. Diss., Inns-

bruck vom 16. Dezember 1967.

6 Am 5. April 1876 verschickte Georg Wenker zum ersten Mal seinen Fragebogen, mit dessen Hilfe die wichtigsten Laute und Formen aller deutschen Mundarten erhoben werden sollten. Bis 1890 lagen aus mehr als 40.000 deutschen Schulorten Antworten vor; sie bildeten die Grundlage für die Ausarbei-tung des „Deutschen Sprachatlas“; vgl. Deut-scher Sprachatlas, begründet von Georg Wen-ker, hrsg. von Ferdinand Wrede, Bernhard Martin, Walther Mitzka und Ludwig Erich Schmitt, Marburg 1926 ff.; Text zur ersten Lie-ferung von Ferdinand Wrede, Marburg 1926.

7 Über die Zielsetzungen dieses Instituts vgl. Otto Heike, Die Sicherung der ostdeu-tschen Mundarten durch Tonbandaufnahmen. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Marburg 1967, Bd. 10 (1966/67), bes. S. 21.

8 Eine Zusammenstellung der Schallplat-ten-Veröffentlichungen von Johannes Künzig und Waltraut Werner enthält die Bibliogra-phy der volkskundlichen Veröffentlichungen von Johannes Künzig 1922-1967. Zusammen-gestellt von Waltraut Werner, Freiburg 1967, S. 19-20.

9 Hugo Moser, Sammlungen und Arbeiten des Ludwig-Uhland-Instituts (Tübingen) zur Volkskunde der Heimatvertriebenen. In: Jahr-buch für Volkskunde der Heimatvertriebenen. Salzburg 1955, Bd. 1, S. 223-225.

10 Tonbandaufnahmen der Wenkersätze werden heute vielfach abgelehnt, weil sie „aus der Feder“ und nicht „aus dem Munde“ kom-men und deshalb vom naiven Sprecher selten wiedergegeben werden können. Vgl. Arno Ruoff, Wenkersätze auf Tonband? In: Spra-chen – Zuordnung – Strukturen. Festgabe für Eberhard Zwirner. Den Haag 1965, S. 94-113. Trotz dieser Problematik wird im Allgemei-nen an der Aufnahme der Wenkersätze fest-gehalten, um die Kontinuität gegenüber der bisherigen Forschung zu wahren.

11 Vgl. Eberhard Zwirner und Wolfgang Bethge, Erläuterungen zu den Texten. Göt-

tingen 1958. (= Lautbibliothek der deutschen Mundarten, Heft 1.)

12 Zur Ergänzung der folgenden Ausfüh-rungen siehe Otto Heike, Die Sicherung der ostdeutschen Mundarten durch Tonbandauf-nahmen, a. a. O., S. 22-40, und Günter Bell-mann, Wege und Möglichkeiten der Schall-aufnahme ostdeutscher Mundarten heute. Zur Tonbandaufnahme der Vertriebenen-mundarten. In: Zeitschrift für Mundartfor-schung, Jg. 31 (1964), Heft 1, S. 62-79.

13 Die Aufgliederung des Verhaltens von Flüchtlingen in „naives“ und „sentimentali-sches Beharren“ sowie „naives“ und „sentimentalisches Einfügen“ stammt von Hermann Bausinger, Beharrung und Einfügung. Zur Typik des Einlebens der Flüchtlinge. In: Jahr-buch für Volkskunde der Heimatvertriebenen. Salzburg 1957, Bd. 2 (1956), S. 9-16.

14 Zahlen nach Otto Heike, Die Sicherung der ostdeutschen Mundarten durch Tonband-aufnahmen, a. a. O., S. 25 und 36-39, wo auch die aufgenommenen Orte genannt werden.

15 Als Bd. 73 der Reihe „Deutsche Dialekt-geographie“ kündigt der N. G. Elwert Verlag, Marburg, für 1970 an: Günter Bellmann und Joachim Göschel, Gesamtkatalog der Ton-bandaufnahme der Vertriebenenmundarten.

16 Als Bd. 30: Monographien 20 sind die Beschreibungen der Mundarten von Apatin und Neubeschenowa durch Anton Schwob und der von Fratautz durch Kurt Rein ange-kündigt.

17 Günter Grass, Zerstreute kulturelle Sub-stanz sammeln und darstellen! In: Kulturpoli-tische Korrespondenz. Berichte, Meinungen, Dokumente. Bonn 1970, Nr. 50, S. 7-8. Ähnli-che Äußerungen in: Der Spiegel, Nr. 40/1970, S. 115

18 Eine Zusammenfassung der bisherigen Kulturarbeit der Ost- und Südostdeutschen in Westdeutschland veröffentlichte kürzlich Leonore Leonhart, Das unsichtbare Fluchtge-päck. Kulturarbeit ostdeutscher Menschen in der Bundesrepublik. Köln-Berlin 1970. ■

Neues aus der Bibliothek

Donauschwäbische Ideen für den weihnachtlichen Geschenketisch!



Die Geschichte der Donauschwaben in Österreich 1944-2020 – Georg Wildmann

Band V der Donauschwäbischen Geschichte.
Hrsg.: Donauschwäbische Kulturstiftung München

PREIS: € 25,- (zzgl. Porto)



Die Donauschwaben in Geschichte und Gegenwart – Georg und Erika Wildmann

Leben und Brauchtum in alten und neuen Ansichten.
Format: 21x21 cm, Farbe. 96 Seiten.

PREIS: € 15,- (zzgl. Porto)



Hera Lind – Das letzte Versprechen

Roman nach einer wahren Geschichte, Knaur-Verlag 2022, ins Englische übersetzt.

PREIS: Im Buchhandel: Taschenbuch € 13,-, Hörbuch € 6,99, E-Book € 9,99

BESTELLUNG auch über die LM möglich: Preise + 10 € Versandkosten.

Ein donauschwäbischer Roman ist Bestseller!



Ein donauschwäbischer Bestseller. Die Erzählungen und Tagebücher von Anna Estner, Lazarfeld, hat Autorin Hera Lind zur Grundlage ihres neu erschienen Romans gemacht. Packend erzählt wird die Geschichte der fünfjährigen Anni, die mit ihren Großeltern im Vernichtungslager Rudolfsgnad interniert ist, ins Kinderheim kommt und von dort geistesgegenwärtig mit anderen Kindern flüchtet. Ihre Mutter arbeitet indessen – fünf Jahre lang – in den Kohlegruben in Sibirien. Das unendliche Leid der donauschwäbischen Zivilbevölkerung am Ende des Zweiten Weltkrieges bekommt hier konkrete Gesichter und ihr Schicksal eine breite Öffentlichkeit. „Wenn das Buch auch nur wenigen Menschen die Augen öffnet, bin ich schon sehr dankbar. All dieser Schrecken ist leider nach wie vor sehr aktuell.“ So die glückliche Anna Estner, die mit diesem Buch ein der Großmutter gegebenes Versprechen einlöst, über das Erlebte ein Buch zu schreiben.



Leichte Trinkflasche mit Donauschwaben-Logo

mit Donauschwaben-Logo. 0,25 L, mit Karabiner.

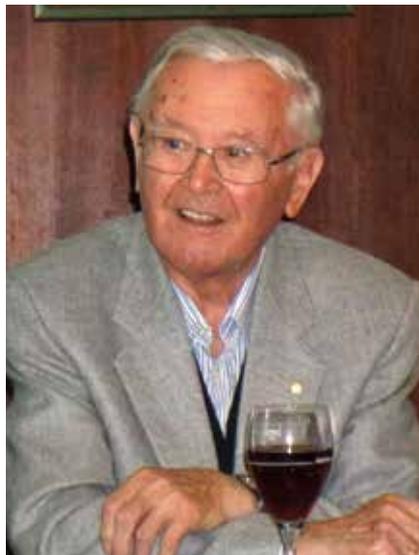
PREIS: € 7,- (zzgl. Porto)

Bestellung per Mail oder telefonisch:

E-Mail: donauschwaben@bibliotheken.at, Hans Arzt: Telefon: 0699 / 15 00 71 32

Unermüdlich für seine geflüchteten Landsleute aktiv

Hans Himmelsbach



von Katharina Weitmann

Geboren am 31. Oktober 1926 in Putinci, Syrmien, lernte Hans Himmelsbach Kaufmann. Nachdem er 1944 zum Militär eingezogen wurde, kam er schon bald mit einer schweren Verwundung in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1946 entlassen wurde. In Linz lernte er seine Frau Klara kennen. Miteinander bauten sie ihr Haus und bekamen zwei Kinder. Stolz Großeltern von vier Enkelkindern und begeisterte Urgroßeltern, das waren sie. Hans Himmelsbach verstarb am 24. Juli 2022 in Pasching, seine Klara am 5. August 2021.

Beinahe drei Jahrzehnte lang war er Funktionär und wirkte unter den vier Obmännern Tiefenbach, Holz, Ellmer und Mahr.

Hans organisierte Fahrgemeinschaften zu den Sitzungen und Veranstaltungen ebenso wie zur jährlichen Donauschwaben-Wallfahrt nach Altötting.

Die von ihm übernommenen Agenden übte er kompetent, bescheiden und freundlich aus. Zunächst war er eine zuverlässige Anlaufstelle für viele Anfragen und Probleme bei den Sprechtagen zweimal im Monat im Herminenhof Wels. Eine Tätigkeit, die er aufgrund seiner langjährigen Erfahrung, seinem umfangreichen Wissen und vor allem seinem freundlichen Wesen zur größten Zufriedenheit aller durchführte.

Über 30 Jahre lang wirkte er im Vorstand der Landsmannschaft als Kassierstellvertreter mit.

Die Adressverwaltung des Vereins – alles noch mittels Karteikarten – lag bei ihm in ausgezeichneten Händen. Ein Dauerjob, der große Genauigkeit erforderte. Da war Hans der richtige Mann.

Den größten Einsatz erbrachte Hans Himmelsbach im Zuge der Erfassung des enteigneten Vermögens der öö. Donauschwaben

in den neunziger Jahren. Eine unglaublich intensive und zeitaufwändige Arbeit, von der wir heute sehr profitieren. Immer wieder kommen Anfragen und wir freuen uns jedes Mal, wenn wir fündig werden über die genauen Unterlagen. Und über die Hilfe, die diese Aufzeichnungen Jahrzehnte später für donauschwäbische Nachfahren darstellen.

Hans war auch ein Poet. Er verfasste einige Mundartgedichte von drhom. Besonders das „Sremerland“ hat es einigen von uns angetan. Auch über dieses lyrische Wirken freuen wir uns und danken ihm.

Mit großer Freude und Verlässlichkeit trugen er und seine Frau Clara bei allen feierlichen Anlässen die donauschwäbische Tracht. Seine Clara, selber stolze Donauschwäbin, unterstützte ihren Hans und seine Aufgaben großzügig. Ihre donauschwäbischen Mehlspeisen waren sehr beliebt.

Der große Einsatz und das verlässliche, kompetente und bescheidene Wirken von Hans Himmelsbach wurde gesehen. Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer überreichte ihm 1995 im Landhaus die Verdienstmedaille des Landes Oberösterreich. Obmann Tiefenbach zeichnete Hans 1996 mit der Goldenen Verdienstmedaille der Landsmannschaft Oberösterreich aus. Und Landesobmann Paul Mahr ernannte 2017 Hans zum Ehren-

mitglied des donauschwäbischen Vereins.

In den letzten Jahren vermissen wir ihn und Clara bei unseren Treffen. Die Gesundheit ließ zu wünschen. Ein Besuch und Interview mit den beiden bleiben uns in Erinnerung und als Tonaufnahme erhalten.

Landesobmann Paul Mahr dankt im Namen der ganzen donauschwäbischen Gemeinschaft für all dein Wirken und besonders für

deine so spezielle Art des Wirkens. Über so lange Zeit, verlässlich, kompetent und bescheiden – das ist schon ganz besonders! Danke!

Danke auch deinen Kindern für all die Zeit, wo sie ihren Papa entbehren mussten. Für alles Verständnis für den Einsatz für geflüchtete Landsleute

DANKE!



Ein Trachtenfest in Eberschwang – rechts Hans und Klara Himmelsbach



v.l.: Klara Himmelsbach, Elke Fiedermutz, Inge Schalek, Hans Himmelsbach, LO Anton Ellmer, Josef Frach



Die Ehrenmitglieder Hans Himmelsbach und Michael Stertz – im Gedenken.

SPARKASSE
Oberösterreich

#glaubandich

Weniger fürs Konto bezahlen!

Mit dem s Plus Konto, dem Girokonto für Gehalt, Lohn oder Pension die Höhe der Kontoführung selbst bestimmen.

Ihr persönliches Kontopak mit Zufriedenheitsgarantie und George – die Innovation im Internetbanking – sind ein unschlagbares Team. Wir erledigen gerne für Sie Ihren gratis Kontowechsel. Kommen Sie jetzt in eine unserer Filialen und überzeugen Sie sich von unseren Angeboten.

donauschwabern@bibliotheken.at



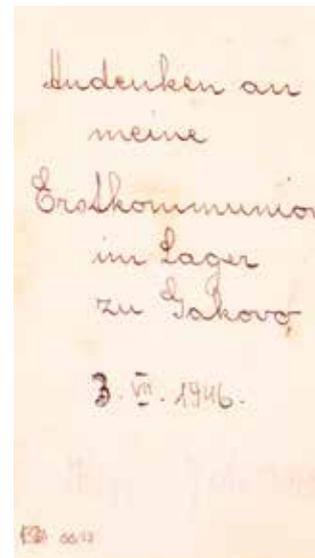
Robert Reif
Regionaldirektor Wels-Stadt
Filiale Wels Ringstraße
Ringstraße 27
T 05 0100 - 44183

www.sparkasse-ooe.at

Jahrgang 55 – Heft 03/2022



Und doch war ein Gefühl des Glücks zu spüren.



Erstkommunion im Todeslager Gakowa 1946

Rückblick auf die Ausstellung im Haus der Donauschwaben in Salzburg

„Titos Erbe. Vernichtungs- und Todeslager im ehemaligen Jugoslawien 1944 bis 1948“

von Johann März

Fünfzehn Schautafeln erzählen im Haus der Donauschwaben in Salzburg im Oktober 2022 vom Trauma der Donauschwaben. Fünfzehn Schautafeln, vollgepflastert mit nüchternen Zahlen und Anmerkungen, versuchen das Entsetzliche von damals zu vermitteln. Auf einer der Tafeln ist zu lesen:

166.970 Menschen in Lagern interniert

48.447 davon umgekommen

47.672 davon verhungert, davon:

5.542 Kinder

25.740 Frauen

16.360 Männer

Zahlen, die nichts aussagen über das Schicksal der Einzelnen. Nichts aussagen vom Leid der Hinterbliebenen.

„Ein Toter ist eine Katastrophe. Hunderttausend Tote sind nur Zahlen für die Statistik“. Dieser zynischen, Josef Stalin zugeschriebenen Aussage, widerspricht Charlotte Wiedemann vehement, denn „ein Einzelschicksal berührt mehr, als eine namenlose Masse.“

Über das selbst Erlebte sprechen können

Das Titelbild der Begleitbroschüre zeigt eine am Boden liegende, in sich zusammengekrümmte, Gestalt. Eine, vielleicht um ein Stückchen Brot bittende Hand eines Verhungerten, streckt sich dem Betrachter entgegen.

Besucher der Erlebnisgeneration versuchen, über das selbst Erlebte zu sprechen. Erzählen von Erinnerung weckenden Begebenheiten: von einem großen grünen Apfel. Von raschelndem Herbstlaub. Vom Duft weißen Brotes. Von einer Melodie. Von einem Kochtopf. Von Demütigung, Angst und Sorgen. Einer der Besucher nestelt an einem Etui. Hat endlich das Gesuchte gefunden. Ein Gedenkbildchen zeigt ein Kind mit Schaf. Auf der Rückseite ein Vermerk: Zum Andenken an meine Erstkommunion in Gakowo 3.VII. 1946. Auf einer anderen Tafel ist zu lesen:

Vernichtungslager Gakowa in der Batschka

Ursprüngliche Einwohnerschaft Gakowa: 2.700

Anzahl der Lagerinsassen: ständig bei 17.000

Todesfälle: 7.500

Todesursachen: hauptsächlich Unterernährung, Flecktyphus, Ruhr, Malaria

Viele Kinder und Enkelkinder sind gekommen

Erstaunlich viele Besucher sind Kinder und Enkelkinder der Erlebnisgeneration. Gekommen sind aber auch Personen mit nichtdonauschwäbischen Wurzeln. Fragen werden gestellt nach dem Warum der Vertreibung, nach dem Warum der Vernichtung. Fragen werden gestellt zu den Fluchtwegen aus den Vernichtungslagern.

„Ich wollte auch eine Frage stellen, konnte aber nicht. Ich habe weinen müssen.“ gesteht ein Besucher.

Vom Glück, überlebt zu haben ...

Die Todeslager Titos. Eigentlich ein zutiefst verstörendes Thema. Und doch war ein Gefühl des Glücks über der ganzen Diskussionsrunde zu spüren. Es erzählten die Alten, die diese Ereignisse noch selbst als Kinder erlebt hatten. Die Kinder und Enkel trugen aus den Erinnerungen der Oma und der Mutter die traurigen und erschreckenden Geschichten vor. Aber auch ein paar lustige Anekdoten und Begebenheiten, sodass nicht die Düsternis des Grauens den Abend allein dominierten. „Für mich persönlich war dieser Abend trotz der weiten Anreise es wert nach Salzburg zu fahren“ so ein Besucher aus Ulm.

Ein Lied steigt auf ...

Es ist der letzte Abend der Ausstellung. Ich sitze allein im großen Sitzungssaal des Vereinshauses, betrachte noch einmal jede der fünfzehn Schautafeln. Hole meinen Parka, gehe Richtung Ausgang. Spüre plötzlich etwas in der rechten Jackentasche. Ich gehe wieder zurück, setze mich an einen der Tische, nehme meine Mundharmonika heraus und intoniere ein Lied, das mein Vater und Onkel Georg häufig gesungen haben:

*„Es ging beim hellen Mondenschein
ein Jäger wohl in den Wald.
Es ging beim hellen Mondenschein
ein Mägdelein in den Wald.
Sie trafen sich, sie liebten sich
und wer war schuld daran?
Es war der helle Mondenschein,
ja, der war schuld daran.
Es war der helle Mondenschein,
ja, der war schuld daran.“*



Organisator Obmann Johann März eröffnet mit berührenden eigenen Erinnerungen ...



Familien Seidl aus USA und Mondsee sind begeistert von Ausstellung und Inhalt – am nächsten Tag geht es für einen Teil zurück in die USA.



Prof. Heinisch im Gespräch mit Hans März



Brigitte van Tijn erzählt von ihren Erlebnissen.

Weißbrot und Herbstlaub

Erinnerungen aus dem Geheimfach des Gehirns

von Johann März

Manchmal genügt ein vermeintlich nichtiger Anlass, Erinnerungen aus einer Art Geheimfach des Gehirns ans Licht zu zerren: Zum Beispiel der Geruch von frisch gebackenem Brot oder das Rascheln von trockenem Herbstlaub.

Der Geruch von frisch gebackenem, weißem Brot.

Es ist Frühherbst 1946 und im Vernichtungslager Gakowa war einiges anders geworden. Typhusseuche und Ungezieferplage konnten eingedämmt werden, das Lageressen hatte sich etwas gebessert, die täglichen Schikanen fast aufgehört. Ungarnstämmige oder madjarisierte Deutsche durften ihren Angehörigen Lebensmittelpakete in das Lager bringen.

Und dann ein Aufruf, der für Erstaunen sorgt: für Kleinkinder, und damit auch für meine Schwester, kann Weißbrot ausgefasst werden.

Ich, fast fünf, mache mich auf den Weg zur Ausgabestelle, um die Ration für meine jüngere Schwester auszufassen. Dabei immer die mahnenden Worte meiner Mutter im Ohr: Nicht abbeißen! Nicht abbeißen!

Gegen meinen Hunger und meine Gier ankämpfend, weil sich das Stückchen Weißbrot so anders anfühlt, nicht bröselnd und vor allem so ganz anders riecht als das übliche harte Maisschrotbrot, mache ich mich wieder auf den Rückweg.

Meine Mutter spart nicht mit Lob, als ich ihr das für Rosina bestimmte Brot unversehrt in die Hand drücke.

Das Rascheln von trockenem Herbstlaub

Ende Oktober 1964. Truppenübungsplatz Allentsteig, Niederösterreich: Ein Nachtmarsch ist angeordnet, absolutes Stillschweigen befohlen. Es ist eine dieser typischen Nächte für das obere Waldviertel: kalter Wind – von den Einheimischen als Behmischer bezeichnet – macht sich ab und zu bemerkbar. Fahles Mondlicht, der zu gehende Weg fast nicht erkennbar. Zu hören ist nur das Reiben der Ausrüstungsgegenstände, die Geräusche der Schritte, wenn sich die Bodenbeschaffenheit ändert: von Gras auf Sand, auf Kies, auf Schotter, auf Lehm. Und ab und zu auch das Rascheln der noch spärlich vorhandenen Laubblätter an Bäumen und Sträuchern, wenn sich der Behmische regt.

Und plötzlich spüre ich, dass ich einen ähnlichen Weg schon einmal gegangen bin. Ein Weg, der uns aus dem Vernichtungslager Gakowa Richtung ungarischer Grenze geführt hat. Aber vor, neben und hinter mir nicht die Angehörigen meiner Gruppe, meines Zuges. Sondern mein Großvater, meine Großmutter, mein Bruder. Und weiter hinter mir gehend und häufig stehend bleibend, nicht mein Kojenkamerad aus dem tirolerischen Telfs, sondern meine Mutter. Mein schwer krankes Schwesterchen an sich gedrückt. ■



Unser Bastl ist 100

Am Tag genau 100 Jahre. Landesobmann Bgm. Paul Mahr gratulierte im Rahmen der Landesausschuss-Sitzung am 22.10.2022 dem Jubilar Sebastian Auer zu seinem ganz besonderen Tag sehr herzlich. Dieser dankte seinerseits mit zwei dicken Technikbüchern mit donauschwäbischen Inhalten. Das größte Geschenk für Sebastian war wohl, dass seine Frau Theresia und Sohn Reinhard dabei sein konnten. Wir wünschen dem Jubilar aus Karawukowa und der ganzen Familie alles, alles Gute. ■



Marianne wird 95

Ihre musikalischen Beiträge haben wir bei den großen Festen der letzten Jahre sehr genossen. Immer mit einem Quäntchen Humor. Als Dank für Ihre vielfältige und ausdauernde Unterstützung unserer Arbeit wurde unserer Jubilarin Marianne Robotka – sie feiert am 26. 12. Ihren 95er – von LO Paul Mahr im Rahmen der Generalversammlung am 22.10.2022 die Silberne Verdienstmedaille der LM OÖ überreicht. Viel Mut, viel Musik und einen wunderschönen Geburtstag! ■



90 Rosen für Evi Schuster

Im kroatischen Aschanja am 23.12.1932 geboren muss die 12jährige Evi Rieß mit Eltern und drei Brüdern am 15.10.1944 mit Pferd und Wagen über Ungarn nach Linz flüchten. Im Lager 65, Baracke 33, lebt sie bis 1952. Dort trifft sie ihre Liebe Franz, mit dem sie drei Kinder. Hannelore, Harald und Helga, bekommt. In der Linzer Tuchfabrik und bei der Fa. Anger fand sie Arbeit. Ein Blumenstrauß voll guter Wünsche und Dank für alle Museumsgaben! ■

7 x 10 für Stefan Ihas

Dem Präsidenten des Weltdachverbandes gratulieren wir herzlich zu seinem 70er! Sein Herz gehört der Pflege und dem Erhalt des Brauchtums der Donauschwaben, der Weitergabe von Volkstanz und Trachtenwissen. Diesem Ziel dienen auch die von ihm ins Leben gerufenen Welttreffen, die er gemeinsam mit Anna Fernbach bislang viermal durchgeführt hat. ■

Ehrenring für unsere Evi

Den Ehrenring der Stadt Braunau trägt unsere Evi Frach seit dem 22. 9. 2022 an ihrem Ringfinger. Im Namen unseres LASI-Teams gratuliert Obmann Paul Mahr sehr herzlich. „Wir sind stolz auf Dich und auf alles, was ihr in Braunau geschaffen und veranstaltet habt. Danke und viele gute Jahre weiterhin!“ ■

Gabi und Evi packen's an ...

Evi Hübner (re), Vorsitzende der ELM Bayern und Gabi Schilcher vom Haus der Donauschwaben in München-Haar beeindruckten nicht nur Jürgen Harich durch Herzlichkeit, Ideen und Qualität.

Wir freuen uns aufs Wiedersehen und Austausch beim Vernetzungstreffen im Februar in Marchtrenk! ■





Maria redd schwowisch

Ein sehr bewegendes Treffen mit Maria Kind aus Mauerkirchen erlebte Landesobmann Paul Mahr Ende Oktober. Fasziniert war er besonders von ihrem schönem donauschwäbischen Dialekt und der überaus spannenden Lebensgeschichte.

Für die angekündigte Puppe in Lieblingstracht mit „Lebensgeschichte“ für das entstehende Museum sagen wir ihr und ihrem Sohn Hans DANKE! ■

Marias Humor und Handarbeiten

Selbstgenähtes von Marias Mutter für ihre Aussteuer – Spruchtücher – gibt Maria Grubitsch aus Schörfling in die Obhut des Donauschwäbischen Museums in Marchtrenk. Die Lebenskraft, Mut und Wachheit der 98jährigen faszinieren auch ihre Enkelin Melanie, die eine intensive Verbindung zu ihren Wurzeln verspürt. Danke für alles und alles Gute! ■



St. Gerhardswerk wird 70

Kräftig visioniert hat das St. Gerhardswerk Stuttgart bei der 70 Jahr-Feier mit Impulsen von Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel, Tübingen, u. a..

Der neu gewählte Vorstand unter der Leitung von Pfr. Klaus Rapp dankte dem scheidenden Vorsitzenden EB a. D. Robert Zollitsch für sein langjähriges Engagement in der Erinnerungsarbeit und die Unterstützung vieler Projekte in den Herkunftsländern. ■

Erwin und seine Raritäten

Donauschwäbische Raritäten übergab Erwin Gasser aus Lambach am 7. 9. 2022 an Erika Wildmann für die Donauschwäbische Bibliothek. Wir danken herzlich für die Verbundenheit und Aufmerksamkeit. Auch für die vielen Rezepte, die wir von Frau Philippine erhalten haben, a großes Dankescheen! Alles Gute, viel Lebensmut und Schaffenskraft weiterhin! ■



Franz, Gedenkstube Braunau

Die Schätze der Gedenkstube der Donauschwaben im Braunauer Heimathaus wurden von Franz Kinder und Evi Frach am „Tag des offenen Museums“ am 7. Mai 2022 hergezeigt. Viele der fast 400 Personen waren von Kultur und Geschichte betroffen und beeindruckt. Erschöpft, heiser und glücklich über das große Interesse freuen sich die beiden wieder auf Führungen ab April 2023. Tel.: 0664 / 46 00 106. ■

Jürgen on Tour

Jürgen Harich vom Bundesvorstand in Deutschland (2.v.l.) kam zum Ideenaustausch und mit seiner Familie zum Besuch von Marianne Robotka, einer Gajdobraerin, nach Marchtrenk. Gegenseitige Projektunterstützung, Zusammenarbeit und Mut sind gefragt, damit die donauschwäbische Kultur und Geschichte die nächste Generation erreichen kann. ■





Gold für Peter

Über Jahrzehnte war unser Peter Michl für die Donauschwaben engagiert und in den letzten sieben Jahren auch Stellv. Vorsitzender. Reiseorganisationen, geschichtliche Beiträge, Buchtipps, Vernetzung nach Übersee, seine künstlerische Ader wie seine „Weinbeschaffung“ – all dies hat die Gemeinschaft lebendiger gemacht. LO Paul Mahr überreichte die „Goldene Verdienstmedaille“, dankt im Namen des ganzen Teams und wünscht alles Gute für die Zukunft! ■



Wenn eine 99jährige mit einer 95jährigen „zoomt“

Erstmalig „wiedergesehen“ über die Konferenzschaltung „Zoom“ haben sich die 99jährige Anna Weinmüller-Becker, Regensburg und Marianne Robotka-Finck, Marchtrenk, demnächst 95 Jahre jung und beide aus Gajdobra. Begeistert einander groß sehen und miteinander über frühere Zeiten und Aktuelles sprechen zu können, tat sehr gut. „Das machen wir wieder!“ hieß es nach einer guten Stunde zum Abschied – glücklich müde. ■



Nikolaus aus Lenauheim

Hans Dama skizzierte humorvoll 220 Jahre Nikolaus Lenau, der in Lenauheim im Banat geboren wurde. Reiseimpressionen von Dr. Kathi Gajdos-Frank zum Geburtsort des Dichters, Gedichte und Vertonungen vervollständigten das Bild des bekannten, von Schwermut und Liebesleid geplagten Dichters.

Auch Peter Dieter Leber, von der LM der Banater Schwaben in Deutschland, war am 21.10.2022 in das Bezirksmuseum Josefsstadt gekommen. ■

Hannah will's wissen ...

Hannah Oswald schreibt eine wissenschaftliche Arbeit über Donauschwaben.

Im Interview mit Obmann Paul Mahr am 27.10.2022 gibt es geschichtliche Informationen, Einblicke in die Erinnerungskultur und in die Aktivitäten der Gemeinschaft. Wir wünschen gutes Gelingen und freuen uns jetzt schon auf deine Arbeit. ■

Ingrid und Ernst ganz fröhlich

Ein interessantes und amüsantes Gespräch mit Ingrid und Ernst Witibschlager durften wir am 1.9.2022 führen.

Für die wertvollen Unterlagen zur Entstehung der Kirche und Siedlung St. Stephan in Wels Lichtenegg und das Lager 1001 danken wir herzlich und freuen uns auf mehr. ■

St. Anna's Kerweihpärchen

Aufgeputzt und zur Freude aller zeigen die jungen Kerweihpärchen aus St. Anna in Rumänien wie drhom gefeiert wurde.

Und verschönerten damit das festliche Zusammensein bei der Altöttinger Wallfahrt im Juli 2022, wo für das „Überleben dürfen“ gedankt wurde. Wir freuen uns aufs Wiedersehen. ■



Unser Paul und sein tolles Team

Generalversammlung der Landsmannschaft in Oberösterreich 2022



Erstmals im Kellerwirt – dem an donauschwäbischer Geschichte so reichen ehemaligen Gasthaus in Marchtrenk – fand die Generalversammlung am 22.10.2022 statt. LO Paul Mahr präsentierte seinem Team und allen Gästen stolz und zufrieden die Tätigkeiten der letzten drei Jahre. Und auch in Zukunft wird's nicht fad. Das Vernetzungstreffen der nächsten Generation wird vom 24. - 26.2.2023 im Trenks in Marchtrenk stattfinden. Der Erinnerungstag 2022 am 10. Juni 2023 wird von den Donauschwaben vorbereitet. Und 60 Jahre Patenstadt Wels will auch gefeiert werden. Gestartet werden regelmäßige Film- und Fotonachmittage im Kellerwirt und das Mitdenken im Weltdachband. Auf Österreichebene wird 2024 „80 Jahre Donauschwaben in Österreich“ gedacht.

Gewählt wurde satzungsgemäß auch der neue Vorstand:

Landesobmann Paul Mahr, Stellvertretende Vorsitzende: Erika Wildmann, Katharina Weitmann, Maria K. Zugmann-Weber, Schriftführerin: Anita Lehmann-Weinzierl, Kassiere: Hans und Paula Mayer, Heinz Weinzierl, Rechnungsprüfer: Franz Martin und Martin Kermendi

Landesobmann Paul Mahr dankte allen für die oftmals zeitintensive, sichtbare und „unsichtbare“ Arbeit. Ob in der Organisation von Maiandachten und Totengedenken, des Grillfests und anderer Veranstaltungen, der Adressverwaltung und Buchhaltung, des Schriftverkehrs und der Homepagebetreuung, der Museums-, Archiv- und Bibliothekstätigkeiten, der Mitteilungen, des Fahnentragens, der Restitutionsberatung, der Hilfe bei der Ahnenforschung, der Instandhaltung der Depots, der Denkmalpflege und der Pflege der Kontakte zu Jung und Alt. Danke fürs Zusammenhalten und fürs gute Miteinander und bitte um tatkräftige Mitarbeit auch in Zukunft, damit das donauschwäbische Schicksal nicht vergessen wird.

Im Namen des LASI-Teams bedankte sich Erika Wildmann bei „unserem Paul“ für sein Engagement für die Donauschwaben. Helen Kellers Aussage „Die besten Dinge der Welt kann man nicht sehen oder gar anfassen – sie müssen mit dem Herzen gefühlt werden.“ trifft auf Paul zu, so dass wir uns auch während der letzten zwei Corona-Jahre nicht verloren haben! Und wenn wir schon beim Danken sind, dann auch allen, die im Hintergrund für unsere Gemeinschaft arbeiten, einen großen Dank! Beim gemeinsamen Mittagessen wurden Geburtstage, Ehrungen und das Leben gefeiert. ■

**MEHR SERVICE.
MEHR MÖGLICH.**



**Wir informieren Sie über
die vielfältigen Leistungen
der Landesverwaltung.**

Förderungen & Unterstützungen

Publikationen

Zuständigkeiten

E-Government

ÖFFNUNGSZEITEN LANDHAUS

Landhausplatz 1, 4021 Linz

Mo, Di, Do 7.30–12.30 u. 13.00–17.00

Mi, 7.30–14.00, Fr 7.30–13.00

ÖFFNUNGSZEITEN LANDESDIENSTLEISTUNGSZENTRUM

Bahnhofplatz 1, 4021 Linz

Mo-Fr 8.00–12.00

E-Mail: buergerservice@ooe.gv.at

www.land-oberoesterreich.gv.at

www.facebook.com/ooe.gv.at





Alte Filmrollen bergen wertvolle Erinnerungen.

Goldstücke

Donauschwäbischer Film- und Fotonachmittag

Bei unseren Film- und Fotovorträgen mit anschließender Diskussion und gemütlichem Beisammensein werden wir Goldstücke unserer donauschwäbischen Geschichte präsentieren. Und bei Kuchen und Kaffee weiterklingen lassen.

Sonntag, 22. Jänner 2023 um 14:00 Uhr

Ort: Kellerwirt – Museum in 4614 Marchtrenk, Neufahrnerstraße 13
Anmeldung erbeten: Katharina Weitmann: 0676 / 87 96 14 452.



Erwartungsvoll und in Vorfreude ...

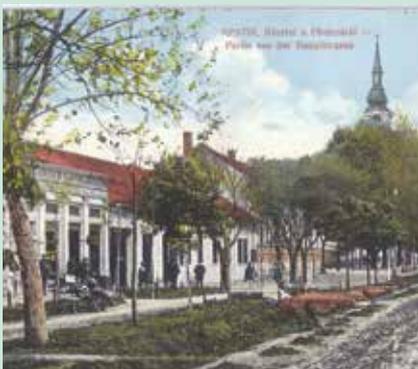
Erinnerungstag der Heimatvertriebenen 2023

Von drhom nach daham

Wie Kinder und Jugendliche die erste Zeit hier erlebten ...
Das Vorbereitungsteam unter der Leitung von Erika Wildmann und Andrea Gessert freut sich auf Ihr Kommen und einen kurzweiligen, interessanten Nachmittag miteinander.

Samstag, 10. Juni 2023 um 14:00 Uhr

Ort: Kulturzentrum TRENK.S, Kulturplatz 1, 4614 Marchtrenk



Apatin – wie es einmal war ...

Apatiner-Gemeinschafts-Treffen

Mitgliederversammlung

Bitte anmelden oder kurzfristig bzgl. des Tagungsortes nachfragen bei: Obmann Peter Mijatovic:

E-Mail: peter.mijatovic@gmx.de,
Telefon: +49 (0)711 / 23 12 53 07
Mobil: +49 (0)1577 / 53 51 526

Sonntag, 23. April 2023 um 11.00 Uhr

Ort: Haus der Donauschwaben, Goldmühlestraße 30, 71065 Sindelfingen

2. Vernetzungstreffen der nächsten Generation

24. - 26. Februar 2023

Ort: KulturRaum TRENK.S
Kulturplatz 1, 4614 Marchtrenk
(fürs Navi: Kindergartenstraße 29)



- Kennenlernen der donauschwäbischen Wurzeln, Vernetzen und konkretere Planungen.
- Ideen und Tatkraft der jüngeren donauschwäbischen Generation spüren und bündeln.
- Vernetzung und Austausch der nächsten Generation(en) und der Erlebnisgeneration.
- Herzlich willkommen sind alle donauschwäbisch Engagierte und Interessierte!

Freitag, 24. Februar 2023

18.00 Uhr: Abendessen im Gasthaus Fischer – Abendprogramm – Gemütliches

Samstag, 25. Februar 2023

09:30 bis 12:30 Uhr: In Kontakt treten – Strukturierter Austausch – Kennenlernen

14:30 bis 16:30 Uhr: „Frühlingsluft bei den Donauschwaben“ – Kurzimpulse:

Starke Geschichten aus der Zweiten Generation.

Dorothea Oberläuter-Steinlechner

Das Kulturzentrum der DS in Haar, München

Geschäftsführerin Gabriele Schilcher und Evi Hübner, LM Bayern

Deutscher Verein St. Gerhard. Haus der Begegnung und Versöhnung in Sombor

Gabriele Bogasic, Geschäftsführerin, Sombor

Neues vom deutschen Bundesverband

Jürgen Harich, Stellv. Bundesvorsitzender in Deutschland

17:00 Uhr: Wesinger Wendelins Reise-Bericht: „Mit 93 erstmals wieder drhom“

19:00 Uhr: Abendessen. Austausch. Gespräch mit Zeitzeugen – Führungen und Gemütliches.

Sonntag, 26. Februar 2023

09:30 Uhr: Strukturierte nächste Schritte

13:00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen – 15:00 Uhr: Offizieller Abschluss

Information und Anmeldung bis 17. Februar 2023: Maria K. Zugmann-Weber, Telefon: 0664 / 392 64 64, E-Mail: mariak.zugmann-weber@gmail.com, Andrea Gessert: E-Mail: andrea.gessert@aon.at
Es ist auch möglich, ausschließlich am Samstag, 25. Februar 2023 teilzunehmen.

Übernachtungsmöglichkeiten – bitte selber buchen! Pension Marchtrenkerhof: Telefon: +43 (0)7243 / 52 559; Gasthaus Roitmeier: Telefon: +43 (0)7243 / 52 311; Eee Hotel: Telefon: +43 (0)7243 / 52 052-88; Hotel Gasthaus Fischer: Telefon: +43 (0)7243 / 52 219

Donauschwaben-Reise in die Batschka



2. - 9. Mai 2023

Eine Busreise in die Batschka organisiert Brigitte van Tijn, Vorstandsmitglied des Salzburger Vereins der Donauschwaben. Sie steht als Ansprechpartnerin zur Verfügung. Das ausführliche Programm macht mit vielen historischen Details Lust auf die Reise. www.donauschwaben.ooe.at.

Komfortables Reisen mit modernstem Bus der Firma Fischwenger.

Dienstag, 02.05.2023

08:00 Uhr Einstiegstelle Europark Salzburg nach Wien. Mit dem Tragflügelboot nach Bratislava. Übernachtung und Abendessen im Hotel Ibis Centrum ***

Mittwoch, 03.05.2023

Abfahrt nach Getterle, 3-Gang Mittagessen, Führung im Schloss Grassalkovich, uns unter Gödöllö bekannt, wo sich Sissi immer gerne aufhielt. Im City Hotel Unio*** in Budapest Abendessen und Übernachtung. Einstündige Donauschiffahrt mit Audio Guide.

Donnerstag, 04.05.2023

Afahrt nach Hajos. Das Kellerdorf ist mit seinen 24 Zeilen aus ca. 1200 Weinkellern mit 20 bis 50 m langen Stollen eines der größten Europas. Besuch der barocken Emmerich-Kirche mit der gotischen Muttergottesfigur mit Jesuskind aus Uttenweiler. Führung durch das barocke Erzbischöfliche Jagdschloss (ursprünglich für Maria Theresia errichtet). Weinverkostung und Fischgulasch (am offenen Feuer zubereitet). Übernachtung in Baja Hotel Duna Wellness ***.

Freitag, 05.05.2023

Abfahrt nach Gakovo. Besuch der Gedenkstätte mit Krankniederlegung. In Tschonopel Besichtigung der Orthodoxen Kirche. Mittagessen. Stadtführung in Sombor. Besuch des donauschwäbischen Museums. Abendessen im Hotel Andric *** mit Nächtigung.

Samstag, 06.05.2023

Abfahrt nach Hodschag. Besuch des Hauses: Deutscher Verein Odzaci, ev. Rundgang, Freizeit, Mittagessen. Batsch mit mittelalterlicher Wasserburg. Novi Sad mit Besuch der Antoniuskapelle. Abendessen und Übernachtung im Hotel Putnik***.

Sonntag, 07.05.2023

Stadtbesichtigung in Novi Sad (Kulturhauptstadt 2022). Semlin, ein Vorort von Belgrad. Mittagessen. Belgrad, Hauptstadt Serbiens, mit der imposanten Festung Beogradska Tvrdava am Zusammenfluss von Donau und Save. Die Festungsanlage belegt die strategische Bedeutung der Stadt für das römische, byzantinische, osmanische, serbische und österreichische Reich. Ev. Besichtigung von Titos Luxuszug in Art deco Stil. Übernachtung im Hotel Heritge **** in Belgrad und Abendessen. Heimfahrt über Zagreb, Übernachtung, ev. Stadtbesichtigung. Von Zagreb über Ljubljana zurück nach Salzburg. Da es dzt. zu längeren Grenzaufhalten von Serbien nach Kroatien kommt, können wir die Rückreise noch nicht fix planen. Für die letzte Nacht müssen noch ca. € 50,- pro Person im DZ für Nächtigung und Frühstück einkalkuliert werden.

Montag, 08.05.2023

Auf der Rückreise Besuch von Kukujevc. Von Zagreb über Ljubljana zurück nach Salzburg.

Informationen und Anmeldung:

Brigitte van Tijn, Minnesheimstraße 18b5, 5023 Salzburg, Tel. 0664 / 18 24 313 bitte per WhatsApp oder SMS oder per E-Mail: brigittevantijn@hotmail.com.

Anzahlung von € 240,- auf das Konto IBAN: AT24 3500 0000 0712 8119, BIC: RVSAAT2S lautend auf Batschkareise B. van Tijn – Verwendungszweck: Batschkareise, bitte Name und Adresse angeben!

Mindestteilnehmerzahl: 20 Personen, Kosten:

20 - 25 Teilnehmer*innen € 1228,- pro Person im DZ;
26 - 30 Teilnehmer*innen € 1122,- pro Person im DZ;
31 - 35 Teilnehmer*innen € 1070,- pro Person im DZ;
36 - 40 Teilnehmer*innen € 1028,- pro Person im DZ
Einzelzimmer-Zuschlag € 230,- pro Person für die gesamte Reise.

Nächtigungen immer mit Frühstück und Abendessen, Stadtführungen inbegriffen. Eine Reiseschutzversicherung wird empfohlen. Bei der Fixreservierung kann es zu Änderungen einzelner Leistungen aufgrund der Verfügbarkeit kommen. ■

Donauschwäbischer Spaziergang Lager 501 – Vöcklabruck

Mit und für die nächste Generation erkunden wir Orte und Plätze, die für die donauschwäbischen Flüchtlinge nach der Ankunft in Oberösterreich von besonderer Bedeutung waren und sind.

Erzählungen von Zeitzeugen und historische Fakten von Zeitgeschichtlern erwarten uns. Wir freuen uns auf (neue) Begegnungen und Austausch.

Ziele unseres siebten donauschwäbischen Spaziergangs:

- Wohnlager 501 – Vöcklabruck
- Begehung des ehemaligen Lagerareals
- Fotos vom Lagerleben
- Erzählungen von ehemaligen LagerbewohnerInnen
- Geschichtliches

Termin:

Sonntag, 26. März 2023
um 14:30 Uhr

Treffpunkt: Parkplatz im Freizeitpark Hallenbad-Sauna-Parkbad Vöcklabruck, Hausruckstraße 25, 4840 Vöcklabruck

Anmeldung und Auskunft:

Katharina Weitmann: 0676 / 87 96 14 452

Wir ersuchen Sie dringend um Anmeldung, damit wir Sie im Falle von Änderungen verlässlich informieren können. Die Veranstaltung findet bei jedem Wetter statt. Fotos vom Lager Vöcklabruck (oder anderen Lagern) sind willkommen. Wir digitalisieren sie und geben sie wieder zurück! Danke auch für hochauflösende Scans. Eingeladen sind Interessierte jeden Alters. Beachten Sie bitte die geltenden Covid-Bestimmungen. ■



Selbstversorgung 1953 im
Barackenlager Vöcklabruck 501

Familie Doloscheski aus der
Bukowina

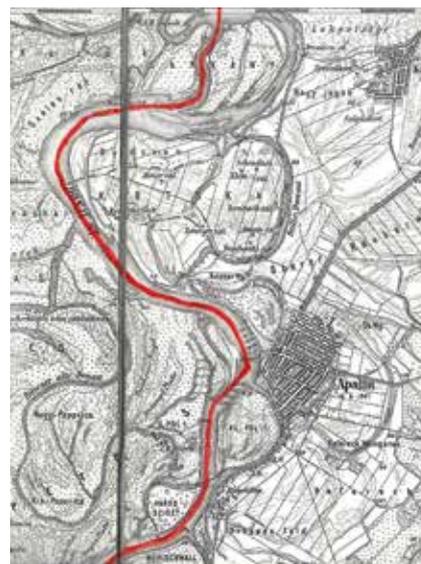
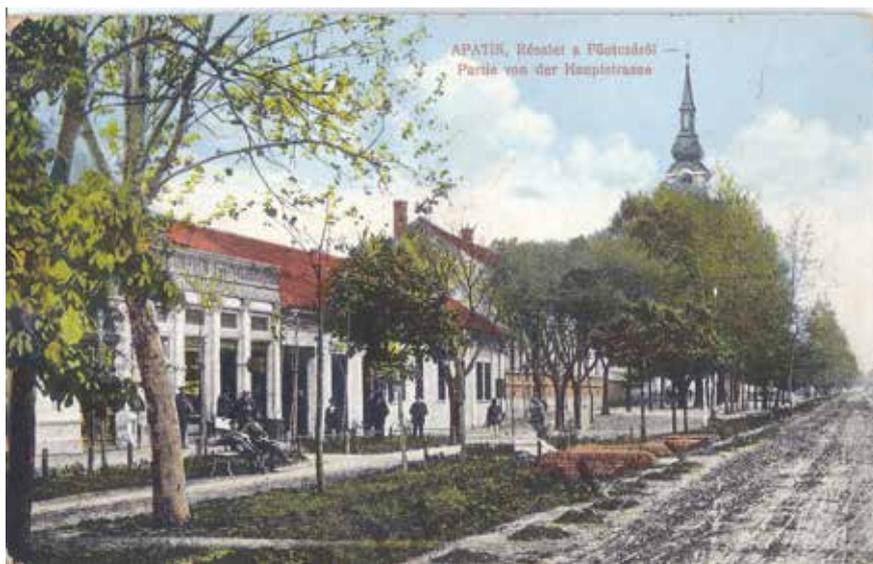
Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten

Kindheitserinnerungen
Ein dreivierteil Jahrhundert später

von Georg Sayer



Apatin auf der k. und k. Militärkarte von 1884



Atemnehmend sind Inhalt und Dichte der Erinnerungen, die Georg Sayer uns vorlegt. Sie drängen spürbar hervor und fördern ihrerseits neue zu Tage. Wir danken dem Jubilar Ing. Georg Sayer, der am 31. August seinen 85. Geburtstag feierte, dass er die Einladung angenommen hat, seine Erinnerungen an die schwerste Zeit seines Lebens niederzuschreiben. Im Ahnen, dass ihn so manche Episode nach so langer Zeit stärker berühren wird, als gedacht.

In Traun sich immer akzeptiert und aufgenommen fühlend, absolvierte er die acht Klassen Pflichtschule in sechs Jahren, besuchte dann die HTL und arbeitete bei „Sprecher & Schuh“. Später wechselte er zur ELIN-EBG,

wo er die Abteilung für Einkauf und Logistik leitete und 35 Jahre tätig war.

Sein Faible für Büchern, zur Geschichte und zum Sammeln alter Fotos, Dokumente und Gegenstände habe „möglicherweise was mit den Kindheitserlebnissen zu tun“ – es kommt auf jedem Fall dem „Museum im Steinhumergut“ in Traun zugute, das er mit seiner Frau Irene, einer Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitänstochter, 2004 initiierte und ehrenamtlich führt. „Die Geschichte hilft die Gegenwart zu verstehen. Es gibt nichts Losgelöstes.“, so Georg Sayer. Wir schätzen die gute Zusammenarbeit und gratulieren herzlich! Ad multos annos!

1. DAHEIM

Geboren bin ich 1937 in der donauschwäbischen Gemeinde Batschsentiwan in der Batschka – mein Vater arbeitete hier in einer Hanffabrik als Maschinenschlosser. Aus „Sentiwan“ stammt auch meine erste Erinnerung: ich musste abends nicht ins Bett, meine Mutter hatte in der Sommerküche eine Tuchent ausgebreitet und darauf wurde ich angekleidet gelegt. Die Frauen, auch meine Mutter, waren sehr aufgeregt. Ich kann mich an dumpfe und knatternde Geräusche erinnern. Mehrmals wurde ich von meiner Mutter geweckt. Viel später erzählte man mir, dass im April 1941, zu Beginn des „Balkanfeldzuges“, zurückströmende serbische Regimenter gedroht haben, die Schwaben „zu schlachten“. Alte Männer und junge Burschen bewaffneten sich – viele jugoslawische Einheiten hatten auf ihrem Rückzug ihre Waffen einfach weggeworfen – und versuchten das Dorf zu verteidigen, schossen auf alles, was sich bewegte. Batsch-Sentiwan war eine rein deutsche Gemeinde mit mehr als 5000 Einwohnern. Bei Tageslicht stellte es sich heraus, dass nicht Serben, sondern die mit Deutschland verbündeten ungarischen Honved-Soldaten ins Dorf wollten. Alle wehrpflichtigen Männer des Dorfes waren bei der königlichen jugoslawischen Armee im Süden des Königreiches.

Aprikosen in Apatin

Mein Vater kam unversehrt heim und wir übersiedelten nach Apatin in das Haus meiner Großmutter in der Großen Morastgasse. Apatin, am linken Ufer der Donau gelegen, war das größte rein deutsche Dorf im donauschwäbischen Siedlungsgebiet.

Schöne Erinnerungen: an den großen Aprikosenbaum im Hof voller reifer Früchte, die ich heimlich aß, an den Gang mit der Oma zum Bäcker mit dem Brotteig im „Backsimpl“ und an das Einschließen des Teiglings in den glühenden Ofen, an den Duft, wenn das gebackene Brot vom Meister aus dem Ofen geholt wurde, an zwei ältere, immer grell geschminkte „Fräuleins“ in unserer Straße, die, sagten die Leute, adelige Damen aus dem ehemaligen russischen Zarenreich waren, an die vielen Wasserschildkröten im Kanal der Nachbarstraße, die sich sonnten. An den ersten Schultag mit vielen Kindern, vielleicht 50, vielleicht 60 in der Klasse, am Sonntag das klassenweise Antreten unter Aufsicht der Lehrerin zum gemeinsamen Kirchengang. Erinnerung an den Wochenmarkt, an die Bäuerinnen aus dem ungarischen Nachbardorf, in ihren bunten weiten Röcken, sitzend hinter Pyramiden von Zucker- und Wassermelonen, „Krauthäupln“.

Tränen, als Vater einrückte

Der Krieg war weit weg, nur Jugendliche aus dem „Reich“ in HJ- und BdM-Uniformen zur Erholung in Apatin, Lazarettsschiffe legten an, die Leute brachten Kuchen und Wein zu den Verwundeten, das Surren am Himmel, wenn winzig kleine silberglänzende Flugzeuge hoch über das Dorf flogen – wir wussten nichts von ihren Bomben.

Dann die Tränen, die ich vergoss, als mein Vater zur Waffen SS einrückte – ich war überzeugt, ihn nie wieder zu sehen. Es gab immer neue dieser Meldeaktionen, die immer weniger „freiwillig“ wurden. Bei einem der späten Transporte stand auf einem Transparent: „Wir alte Affen sind Hitlers neue Waffen“. In einem Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Ungarn war vereinbart worden, dass die wehrpflichtigen Männer der deutschen Minderheit Ungarns zur deutschen Waffen SS oder zur ungarischen Honved einrücken dürfen. Jahrzehntelang war gegen die Magyarisierung gekämpft worden, da war es natürlich, dass sich die überwiegende Mehrheit zur deutschen Waffen SS meldete.

Erinnerung an die Freude, das Glück, meinen Vater einige Tage während einesurlaubes wieder zu sehen, an den Tag, als knapp vor dem Rückzug der deutschen Wehrmacht vom linken Donauufer, einige Familien aus Apatin freiwillig ihre Heimat verließen, nach Deutschland gebracht wurden, und meine Mutter, entgegen meiner Bitte, ihr Haus, ihr Eigentum nicht verlassen wollte.

Das Klirren der Dachziegel hören

Dann die neuen Herren: ein Serbe schwingt sich zum Orts-Kommandanten auf, lässt sich in einer Kutsche durch unsere Straße zur „Front“ am Donauufer fahren – die Leute stehen auf der Straße, neugierig, ängstlich – Stunden später fährt die Kutsche zurück – der Kommandant mit Bauchschuss. Die Leute sprechen von der Strafe Gottes. Mein erster Russe: in den meisten Straßen gab es große Maulbeerbäume – es wurden längst keine Seidenraupen mehr gezüchtet, sondern Schnaps gebrannt. Auch in unserer Straße gab es eine Schnapsbrennerei. Durch die geschlossenen Holzläden sahen wir, wie ein Russe sein kleines Pferd an einen Baum band und in der Schnapsbrennerei verschwand. Nach längerer Zeit kam er wieder heraus, versuchte sein Pferd zu besteigen und fiel immer wieder herunter. Schließlich ging er schwankend davon. Der nahe der Donau gelegene Teil von Apatin musste geräumt werden, wir zogen zu Verwandten, meine Oma und ich bekamen die Ruhr. Nach einiger ▶

Zeit durften wir wieder zurück. Aus Sicherheitsgründen zogen meine Oma, meine Mutter und ich mit Verwandten und Nachbarn in ein großes Bauernhaus. Abends verschwanden die Frauen in einem fensterlosen Raum und ein Kasten wurde vor die Tür geschoben – es gab immer wieder Gewalttaten gegen die Bevölkerung – Morde, Vergewaltigungen, besonders von betrunkenen Rotarmisten. Im Nachbarhaus waren viele russische Soldaten stationiert – einmal gab es einen Angriff von deutschen Jagdbombern, auch das Dach unseres Hauses bekam einen Treffer. Ich höre noch das Klirren der Dachziegel.

Tote der Donau

Die Russen versuchten bei Apatin, die hier mehr als 1000 Meter breite Donau zu überqueren – mit Zillen, vollbesetzt mit Soldaten. Die Eltern meiner beiden Cousins besaßen unmittelbar hinter dem Hochwasser-Schutzdamm ein Gasthaus. Einmal beobachteten wir vom Dachboden aus die Tragödien – die Zillen, es waren ziemlich viele, fuhren bis in die Nähe des anderen Ufers, dann gab es dumpfe Geräusche, das Wasser spritzte, Holzteile flogen durch die Luft und auch die Körper der Soldaten. Maschinengewehre. Solche Versuche gab es immer wieder. Später las ich, dass am rechten Donauufer eine auf deutscher Seite kämpfende Kosakeneinheit die Übersetzung der Donau verhinderte. Der Roten Armee gelang es schließlich bei Mohacs das rechte Donauufer zu erreichen.

Schwarzpulver und Ohrfeige

Ich war der Jüngste einer Bubenbande, sieben oder acht Buben, die allerhand, zum Teil gefährlichen, Unfug anrichteten. Die Russen hatten an der Donau Stapeln an Munition und Sprengstoff gelagert. Bewacht von einem Mann. Ich wurde zu ihm geschickt, um ihn abzulenken. War auch willkommen, durfte seinen Stahlhelm aufsetzen, er verstand kein Deutsch, ich natürlich auch kein Russisch, wir lachten aber viel. Überhaupt waren die Russen, wenn sie nüchtern waren, sehr herzliche Menschen, in Kinder vernarrt. Die Anderen schlepten inzwischen allerhand weg. Das Pulver und der Sprengstoff wurde dazu verwendet, große Glasflaschen zu sprengen. Irgendein Schutzengel muss auf uns aufgepasst haben – es passierte nie etwas. Die einzige Ohrfeige, an die ich mich erinnern kann, erhielt ich bei so einem Unfug: auf die Herdplatte des Sparherdes schüttete ich eine Handvoll Schwarzpulver, während meine Mutter beim Kochen war. Sie erschrak über die Stichflamme, ich über die sofort folgende Ohrfeige. Während des Winters 1944/45 mussten die Frauen, auch meine Mutter, immer wieder für einige Tage auf dem nahen Militärflughafen Schnee

schaufeln. Sie zählten immer die abfliegenden und zurückkommenden Maschinen. Außerdem brachte mir meine Mutter Patronenspitzen mit – für uns Buben beliebte Sammelgegenstände.

Im Frühjahr 1945 verlas der Trommler, – Anordnungen wurden damals an den Straßenecken nach einem Trommelwirbel verlesen – dass sich alle Deutschen am Marktplatz versammeln müssen, mit Lebensmittel für einige Tage. Wer dem nicht Folge leistete, wurde mit dem Erschießen bedroht. Nach stundenlangem Warten ging der Marsch, bewacht von bewaffneten Tito-Partisanen, nach Sombor.

2. IM LAGER KRUSCHIWL

Meiner Erinnerung nach haben wir in Sombor in einem Schulhof übernachtet. Auch Alte und Kranke waren von diesem Befehl betroffen. Meine Oma wurde von meiner Mutter auf einem Schubkarren, „Stokare“, mitgeführt. Am späten Nachmittag kamen wir ziemlich erschöpft von dem langen Marsch in Gakowo an. Eine gewaltbereite Horde von Männern stand drohend am Straßenrand und wurde von der Wachmannschaft mühsam abgehalten, sich auf uns zu stürzen. Die erschöpften Apatiner gingen daher nach Kruschiwł weiter. Es war schon finster, als wir Kruschiwł erreichten und in den ersten Häusern des Dorfes notdürftig unterkamen und übernachteten. Am nächsten Tag wurden wir in andere Häuser aufgeteilt. Meine Oma, meine Mutter und ich kamen in ein Haus mitten im Ort in ein straßenseitig gelegenes Zimmer. Die Zimmer waren ausgeräumt, am Fußboden wurde Stroh aufgelegt, der Mittelgang mit Mauerziegeln abgegrenzt. Auf das Stroh wurden Leintücher oder Decken gebreitet, je nach dem, was wir hatten und am Kopfende das wenige Gepäck untergebracht.

In unserem Zimmer lebten 10 oder 15 Personen.

An Typhus erkrankt

Als im Mai die Kirchenglocke den Frieden verkündete, glaubten, hofften viele Leute, dass wir nach Hause dürften. Eine trügerische Hoffnung.

Das Essen wurde für mehrere Häuser zentral zubereitet und in großen Gefäßen geholt. Tagelang gab es nur Erbsen, sie hatten Löcher und an der Oberfläche schwamm eine Schicht Käfer, die geschlüpft waren. Ich glaubte lange, dass alle Erbsen Löcher haben und ich mag sie bis heute nicht – ich mag ihre Farbe nicht, ihr Aussehen nicht und ihren Geruch und Geschmack nicht. Im Winter gab es zumeist gekochten Maischrot, fast immer kalt. Der Hunger war ständig da, überlagerte alles, machte müde. Eine Typhusepidemie

brach aus. Viele Alte und Kinder starben. Auch ich erkrankte an Typhus und wurde in ein „Krankenhaus“ gebracht. Es gab keinen Arzt und keine Medikamente. Meine Mutter brachte mir täglich in einer Milchkanne Hühnersuppe mit viel Innereien. Und das kam so: unsere Bäuerin fütterte Hühner auf dem Dachboden. Nun ging das Futter aus und die Hühner wurden von ihr geschlachtet. Sie schenkte meiner Mutter die Innereien: Magen, Herz, Leber. Dadurch kam ich zu der Hühnersuppe und blieb am Leben.

Um Brot betteln

Im Frühjahr mussten die arbeitsfähigen Frauen unter Bewachung auf die umliegenden Felder zur Arbeit. Manche Frauen benutzten die Gelegenheit, um bei serbischen Bauern Brot zu erbetteln. Das ging einige Male gut, als die Partisanen-Bewachung dahinterkam, wurde ihnen das Brot abgenommen und die ganze Gruppe, auch meine Mutter war dabei, in den Keller der Kommandantur über Nacht eingesperrt und in der Früh ohne etwas zu Essen oder Trinken zu bekommen wieder zur Feldarbeit getrieben. Nach einiger Zeit erbettelte wieder eine Arbeitsgruppe Brot. Doch diesmal wurden die Frauen auf der Straßenmitte stehen gelassen und von einer betrunkenen Partisanenhorde mit Maschinenpistolen zusammengeschossen. Eine Frau war noch nicht tot und rief laut, bis ein junger Partisan auf einem Einspanner kam und das Magazin seiner MP auf die arme Frau leerte. Die Schädeldecke flog bis zum Giebel des Hauses, in dem wir wohnten.

Nach Arbeitskräften und Gold „gesiebt“

Von Zeit zu Zeit wurde eine Siebung durchgeführt: alle Bewohner mussten mit ihrem kompletten Gepäck auf die durch den Ort führende Straße, die Häuser wurden durchsucht, dass sich niemand verstecken konnte. Am Ende der Straße stand eine Partisanenkette, die arbeitsfähige Frauen ohne kleine Kinder aussortierte, größere Kinder und alte Leute blieben zurück, das gemeinsame Gepäck musste rasch auf der Straße geteilt werden. Die Familien wurden getrennt: Kinder und Alte mussten in die Häuser zurück, die arbeitsfähigen Frauen kamen in ein Arbeitslager, irgendwohin. Es spielten sich furchtbare Szenen ab, die oft mit Gewehrkolben beendet wurden.

Einmal wurden nicht Arbeitskräfte aussortiert, sondern die Schwaben mussten ihren Goldschmuck – Eheringe, Ohrringe – als „Wiedergutmachung“ abliefern. Wer versuchte, etwas zu verstecken und bei der Leibesvisitation entdeckt wurde, wurde erschossen. Es war schon dämmerig, als wir zur Kontrolle kamen, alle waren hundemüde, ohne Wasser und Essen den ganzen Tag auf der Straße. Ich erinnere mich noch an den schrecklichen Anblick einer jungen Frau, die an ein Wagenrad gebunden war – sie hatte versucht, ihren Ehering im Haar zu verstecken. Am nächsten Morgen wurde sie erschossen. Sie hinterließ ein kaum ein Jahr altes Kind. Während dieser Zeit ritt der Partisanen-Kommandant auf einem Esel während der Messfeier in die Kirche bis zum Altar. ▶



Apatin

Részlet a Dunával — Teil mit Donau

Vater musste mich tragen ...

Mein Vater war auf dem Weg in die russische Gefangenschaft geflüchtet und mit einem zweiten Mann nach Apatin zurückgekehrt. Er war bei einem alten, kinderlosen Ehepaar am Rande des Ortes untergekommen. Die Leute waren zwar Schwaben, hatten aber einen serbischen Familiennamen und blieben daher von der Deportation in ein Lager verschont. Der Mann war Korbflechter und mein Vater lernte auch diese Tätigkeit. Eines Tages, oder besser Nachts, stand er plötzlich in unserem Zimmer im Lager Kruschiwl. In der nächsten Nacht ging es zurück, mit mir. Auch einige andere Schwaben gingen mit. Meine Mutter blieb bei Oma. Mit Glück überwandern wir die Postenkette der Tito-Partisanen. Ich war so schwach, dass ich immer nur kurze Strecken gehen konnte, oft musste mich mein Vater tragen. Mit Schrecken erinnere ich mich noch an die ewig lange Zomborer Straße. Über den Garten kamen wir in das Haus des alten Ehepaares, in dem mein Vater versteckt lebte. Die Frau des Korbflechters gab mir sofort etwas zu essen: Weißbrotschnitten mit Butter und Honig, die ich heißhungrig verschlang – in den nächsten Stunden bin ich fast gestorben, furchtbare Bauchschmerzen, Durchfall.

Eine Nacht im Kanalrohr

In den nächsten Wochen lebte ich mit Vater versteckt in einem Raum. Es kamen immer wieder Leute, die Korbwaren kauften. Es ist sehr viel schwieriger, ein Kind zu verstecken, als einen erwachsenen Mann. Allmählich munkelten Nachbarn, dass bei dem Korbflechter Leute versteckt sind. Um unsere Herbergsleute nicht zu gefährden, beschloss mein Vater, sich den Partisanen zu stellen. Er ging ein sehr hohes Risiko ein – als ehemaliger Angehöriger der Waffen SS mit dem Blutgruppenabzeichen unter dem Arm. Mich brachte er zu meinem Taufpaten, einem Schwaben, der mit einer Ungarin verheiratet war. Ich durfte in einem Verschlag unter der Stiege schlafen, sie sprachen kein Wort mit mir, unterhielten sich nur ungarisch. Sie übersiedelten Ende der 1950er Jahre in die BRD und erhielten als „Spätheimkehrer“ eine Entschädigung. Am Morgen war ich auf der Straße – es war sehr kalt. Ich ging zu einer ehemaligen Nachbarin, die die Geliebte eines Partisanen war. Ich durfte bleiben bis zum nächsten Tag. Sie und ihre Freundin unterhielten sich die ganze Zeit über ihre erotischen Erlebnisse mit ihren Liebhabern. Am nächsten Morgen war ich wieder auf der Straße, immerhin mit einem Esspaket versehen. Ich erinnere mich noch an eine schlimme Nacht, die ich in einem großen, trockenen Kanalrohr aus Beton zubrachte – ich hatte große Angst und es

war sehr kalt. Ich weiß nicht mehr, wie mich mein Vater fand. Er war inzwischen aus der Kommandantur entlassen worden und in einem Textilbetrieb als Zwangsarbeiter. Der Betrieb hatte ehemals einen jüdischen Besitzer, war eine Strickerei mit vielen Beschäftigten, schwäbischen Zwangsarbeiterinnen und auch junge Serbinnen. Die meisten jungen Schwäbinnen hatten ihr Quartier außerhalb des Betriebes und wurden täglich unter bewaffneter Bedeckung zur Arbeit gebracht.

Zwangsarbeit, Zimmer, Bücher

Mein Vater, ein zweiter Schwabe, ein baumlanger Schlesier, ehemals Offizier der Wehrmacht – „mein Fritz“ – und ein Österreicher aus Urfahr – „mein Karl“ – bewohnten ein Zimmer im Betrieb. Eine Holzpritsche von Wand zu Wand war unsere Schlafstätte. Hier verbrachte ich den Sommer 1946. In einem Schrank befanden sich viele Bücher, die ich immer wieder durchblätterte – sehnsüchtig, ich konnte ja nicht lesen. Manchmal las mir „mein Fritz“ oder „mein Karl“ etwas vor. Z. B. über den Ozeandampfer „Bremen“, der für die schnellste Überquerung des Atlantik das Blaue Band erhielt.

Ich lebte ja nur mit Duldung hier, eigentlich illegal. Konnte aber zum Unterschied aller Erwachsenen, „Logoraschi“ (gefangene Lagerbewohner), den Betrieb nach Belieben verlassen. Noch dazu, wo ich mich mit dem Torwächter „angefreundet“ hatte – ich versuchte ihm, allerdings vergeblich, das Mühlespielen, beizubringen. Dafür zeigte er mir seine Verwundung am Oberschenkel – einen Durchschuss. Der Betrieb lag in der Kirchengasse, der Haupt-Geschäftsstraße von Apatin – nebenan war das große Geschäft der Familie Abraham – von den Apatinern „Abraham Jud“ genannt, – das Geburtshaus des Komponisten Paul Abraham.

Tabak beschaffen

Ich hatte auch einige wichtige Aufgaben: mein Vater und noch einige andere Männer waren Raucher. Es gab aber sehr wenig Zigaretten, man bekam sie nur auf „Marken“, die wir nicht hatten. Also ging ich auf die Straße und klaubte die weggeworfenen Zigarettenreste „Tschick“, hochdeutsch Zigarettenstummel, auf und brachte sie heim. Manchmal verfolgte ich einen Raucher auf der Straße, bis er die Zigarette wegwarf und hoffte, dass er die Glut nicht austrat. Die Zigaretten hatten ja glücklicherweise damals keinen Filter. Zuhause wurde das Zigarettenpapier entfernt und der gewonnene Tabak zu neuen Zigaretten gedreht. Das Papier dafür wurde aus den nicht bedruckten Rändern von Zeitungen gewonnen.

Einkaufen und Läusejagd

Die zweite wichtige Aufgabe war das Einkaufen. Dem Betrieb gegenüber gab es ein Kaufhaus, eine Art Konsum. SADRUGA oder so ähnlich hieß die Organisation. Hier kaufte ich für 10 Dinar Care-Pakete für andere Lagerbewohner. Einen Dinar erhielt ich für das Holen. Ich war sehr stolz auf mein Paket 1 Dinar Scheine. Im hinteren Teil des Betriebes gab es einen langen Stoß mit Holzscheitern. Wir hatten Läuse, die sich in die Nähte der Kleider einnisteten und ihre Eier, Nissen, dort ablegten. Bei dem besagten Holzstoß konnte man ungestört Nissen und Läuse bekämpfen – sie wurden zwischen den Daumnägeln zerquetscht. Als ich also zu dem Holzstoß kam, war bereits jemand dort und ebenfalls mit der Läusejagd beschäftigt. Es war Duschan, der Chef des Betriebes, ein verdienter Partisan. Er konnte kein Wort Deutsch, ich nur wenige Worte serbisch – doch wir waren ab diesem Zeitpunkt Freunde. Nach getaner Läuse-Jagd gingen wir, ich an seiner Hand, zurück in den Betrieb. Das klingt etwas heiter und skurril, sollte aber für mich noch große Bedeutung bekommen.

Wo ist der Vater?

Meine Oma war inzwischen im Lager Kruschiwl verhungert und mein Vater beschloss, Mutter aus dem Lager herauszuholen. Er ging in der Nacht vor Pfingstsonntag zu Fuß Richtung Kruschiwl und sollte in der Nacht auf Pfingstmontag, spätestens in der nächsten Nacht zurück sein. Er kam aber nicht, auch Dienstag nicht, Mittwoch nicht. Die Fragen nach meinem Vater wurden immer dringender. Meine Lage war ziemlich schlimm, ich wusste ja nicht, ob er überhaupt noch lebte – und ich war ja illegal hier, sollte eigentlich in irgendeinem Lager sein. Ich weiß nicht, was mit mir geschehen wäre, wenn mein Freund Duschan nicht die schützende Hand über mich gehalten hätte. End-

lich kam Vater zurück – allein. Er war von einem Wachposten vor Kruschiwl geschnappt worden, wurde eingesperrt. Und es dauerte Tage, bis ihn ein Partisanen-Posten gegen Bestechung – Vaters Schuhe – laufen ließ.

Indija

Kurz darauf wurde meine Mutter als Zwangsarbeiterin nach India, einer kleinen einst gemischtsprachigen Stadt in Syrmien, südöstlich von Peterwardein, in einen Textilbetrieb gebracht. Durch Boten flehte sie meinen Vater immer wieder an, dass ich zu ihr kommen sollte. Auf einer vorgegebenen „Dienstreise“ nach Neusatz, heute steht auf der Landkarte Novi Sad, wurde ein Abstecher nach Indija gemacht und ich blieb bei meiner Mutter. Von Herbst 1946 bis Frühjahr 1947. Die Familie des ehemaligen Besitzers, auch ein Deutscher, der nach langer Irrfahrt wieder in seine Heimat zurückgebracht worden war, und eine Schwäbin aus Semlin lebten in zwei Räumen.

Einmal, es war Herbst, kamen mehrere LKWs mit lauter Strickmaschinen. Es sollte eine große Strickfabrik entstehen. Nachdem kein überdachtet Platz vorhanden war, wurden die Maschinen in einem Hof abgeladen, im Freien, auf einem wilden Haufen. Als meine Mutter und ich im Frühjahr 1947 nach Apatin zurückkehrten, lagen sie noch immer dort, verrostet, unbrauchbar. Das Ehepaar hatte zwei Kinder, mit denen ich spielen konnte. Sonst streunte ich durch den Ort, hatte aber das Problem mit meinen hellblonden Haaren, dass ich sofort als „jebemdi Schwaba“, als verdammter Schwabe, erkannt wurde. Ich besuchte auch die Betriebsräume, beobachtete die Arbeiterinnen beim Stricken, die Männer beim Weben. Da kam ich auf die Idee, aus einer festen Schachtel eine Art Webstuhl zu bauen. Es war eine wachsbeschichtete Schachtel eines Care-Paketes. An den Stirnseiten steckte ich Zündhöl-

zer hinein, zog Wollfäden durch und mit einer Nadel die Querfäden, mit dem Kamm meiner Mutter wurde das Ganze verdichtet. Ich sonnte mich in der Bewunderung, bekam sogar von manchen Serben Geschenke – erstmals seit Jahren Schokolade! Aber es gab auch einige Hasser, die sagten, der Kerl gehört sofort erschossen. Wenn er als Kind sich schon so etwas ausdenkt, was wird er erst als erwachsener Feind erfinden. ►



India 1946: Die Fabrikbesitzersfamilie mit Magdalena und Georg (re)

Wieder überlebt

Im Frühjahr bekam ich eine schwere Lungenentzündung – der serbische Arzt der Stadt weigerte sich mich zu behandeln. Ich weiß nicht mehr warum, weil wir ihn nicht bezahlen konnten, oder weil ich ein deutsches Kind war. Die Betriebschefin, eine verdiente Partisanin – die mir seit meiner „Erfindung“ öfter etwas zum Essen vorbeibrachte – sprach mit dem Kommandanten eines Kriegsgefangenen-Lazarets. Dort gab es einen deutschen Arzt. Ich wurde mit hohem Fieber warm eingehüllt und von meiner Mutter und der Ehefrau des ehemaligen Fabriksbesitzers ins Lazarett getragen. Ich bekam irgendein Medikament und habe wieder überlebt. Endlich durfte meine Mutter als Zwangsarbeiterin nach Apatin zu meinem Vater.

3. DIE FLUCHT

Zwei Wochen nach unserer Ankunft in Apatin, es war April oder Mai 1947, begann unsere Flucht aus der Heimat. Ein Führer – heute würde man Schleppler sagen – wurde angeheuert, unser Gepäck am Vorabend mit einer Kutsche abgeholt. Mit uns gingen noch zwei Frauen, Mutter und Tochter. Ziel war Linz, da befand sich der Sohn der älteren Frau. Am nächsten Abend gingen wir zu dem vereinbarten Treffpunkt außerhalb von Apatin. Außer uns und unserem Führer, ein Ungar aus dem nahen Zombor, waren noch einige ungarische Familien dabei. Vielleicht 15 Personen. Der Führer hatte einen Teil unseres Gepäcks bei sich zu Hause „vergessen“, darunter meine vielgeliebte Fliegermütze. Außerdem war er schwer betrunken und führte uns in die Irre. Bei Tageslicht versteckten wir uns in einem nicht abgeernteten Maisfeld in der Nähe des uns leidvoll bekannten Lagers Kruschiwl. Es war sehr heiß und wir hatten nichts zu trinken. Während des Tages wurde die jüngere Frau ohnmächtig und ihre Mutter schrie auf, als gerade eine Partisanen-



streife an dem Maisfeld vorbeiging. Gott sei Dank bemerkten sie uns nicht. Auf einmal war unser Führer weg und ein Ungar und mein Vater übernahmen es, uns über die nahe Grenze zu bringen. An der Grenze gab es meterhohes Gras. Die Ungarn waren viel

Die geliebte Fliegermütze,
Georg 1943

schneller und mein Vater sagte, ich soll mich nach ihnen richten. Plötzlich waren die Ungarn weg und meine Eltern nicht da. Ich wartete im Gras bis ich sie hörte – sie hatten einen großen Schrecken, weil sie glaubten, mich verloren zu haben.

Marsch durch die Nacht

Wir marschierten die ganze Nacht und kamen am Morgen zu einer Gartenhütte. Hier verbrachten wir den Tag. Ich erinnere mich an einen fürchterlichen Platzregen und wir konnten uns nur ganz wenig unter die Dachtraufe unterstellen. Wir wurden komplett durchnässt. Ab Abend gingen wir weiter, auf einem Damm neben einem Kanal. Wir hatten alle Durst und tranken Wasser aus diesem Kanal, nachdem mein Vater die grüne Brühe an der Oberfläche weggeschoben hatte. Es hat uns nicht geschadet. Wir suchten einen Bauernhof, den mein Vater von seinem Rückmarsch bei Kriegsende kannte. Leider fanden wir ihn in der stockdunklen Nacht nicht. In einem kleinen Wäldchen legten wir uns ziemlich erschöpft nieder. Bei Tagesanbruch wurden wir von einer Schweineherde geweckt – der Bauernhof war nur 100 m weit weg. Hier blieben wir einen Tag in einem ausgehöhlten Strohschober und konnten uns trocknen und erholen. Die Bauersleute gaben uns zu essen und mein Vater verrichtete kleine Arbeiten – Geschirr löten.

Erntehelfer in Luising

Wir gingen zu Fuß weiter, Richtung österreichische Grenze. Unterwegs verkauften wir immer wieder etwas von unserem Gepäck – wir mussten ja essen. Meine Mutter trauerte bis zu ihrem Tode einem gestrickten Umhang nach, der damals in Ungarn blieb. Irgendwo in Westungarn griff uns die ungarische Polizei auf und eskortierte uns über die österreichische Grenze. Wir kamen nach Luising, Südburgenland. In einem Bauernhof halfen meine Eltern bei der Ernte. Ich denke noch immer an das köstliche Abendessen – kalte gekochte Kartoffeln und Sauerrahm aus einer großen gemeinsamen Schüssel. Wir wollten aber weiter – beinahe hätte uns ein Wiener Gendarm eingefangen und nach Wien mitgenommen. Wien – nein danke, da sind die Russen. Sein höhnischer Ruf: „In Wien sehen wir uns wieder!“ ist mir im Gedächtnis geblieben. Den Weg zur Zonengrenze hatte uns der Bauer aus Luising beschrieben. Wir sind bei Güssing vorbeigekommen – auf der Turmspitze war ein großer roter Stern. Ein kleiner Bach bildete die Grenze zwischen russischer und britischer Zone – Burgenland und Steiermark. Wir hatten ja keinerlei Ausweispapiere, mussten daher die Zonengrenze „schwarz“

überschreiten. Zehn Minuten nachdem die britische Streife vorbeigegangen war, durchwateten wir den Bach und gingen ungehindert weiter.

Keine Papiere – fünf Arreste

Die Leute auf den Bauernhöfen waren sehr misstrauisch, manchmal durften wir nicht mal an den Hausbrunnen um zu trinken, einmal rief uns eine Bäuerin nach: „Wo wollts ihr denn alle hin? Habts alle Butter auf dem Kopf?“ In einem größeren Ort – war es Gleichenberg? oder Fehring? übernachteten wir in einem Park im Freien. Am Bahnhof in Graz, passierte meiner Mutter ein Missgeschick: ein Gepäcksbündel ging auf, doch die österreichische Gendarmerie tat so, als ob sie nichts gesehen hätte. Wir kauften Fahrkarten nach Selzthal, mit der Absicht die Grenze zwischen britischer und amerikanischer Zone auf Schleichwegen zu überwinden. Der Schnellzug war überfüllt, es gab nur Stehplätze. Dann der Schreck in Selzthal: die nie gesehenen hohen Berge, dazu hatte mein Vater einen geschwollenen Fuß durch die Überanstrengung von einem Erkundungsmarsch nach Graz. Die Erwachsenen beschlossen also, mit dem Zug – es war ein fast leerer Personenzug – nach Linz weiterzureisen. Aber bereits in Spital am Pyhrn war die Fahrt zu Ende. Ein Ami holte uns aus dem Zug – wir hatten keine Papiere. In den nächsten Tagen lernten wir die Arreste von Spital, Windischgarsten, Klaus, Kirchdorf und schließlich Steyr kennen. Eines ist mir besonders in Erinnerung geblieben, es war von zahlreichen Ratten bewohnt, die in der Nacht um uns und über uns liefen.

LKW-Transport mit Glück

Noch ein Ereignis war von Bedeutung: wir wurden mit einem offenen LKW transportiert, unterwegs wurde ein junger Mann mitgenommen, der die OÖN (Oberösterreichische Nachrichten, Anm.d.Red.) bei sich hatte. Mein Vater fand ein kleines Inserat, in dem die Linzer Baufirma Mayreder & Kraus einen Maschinenschlosser suchte. Im Gefangenenhaus in Steyr waren wir einige Tage und Nächte eingesperrt, schließlich mussten alle ein „Geständnis“ unterschreiben, in dem sie sich schuldig bekannten, entgegen den Anweisungen der Alliierten Militärbehörde die Zonengrenze illegal überschritten zu haben. Plötzlich standen wir mit unseren Habseligkeiten auf der Straße. Wie kommen wir nach Linz? Per Bahn – St. Valentin in der russischen Zone, Autobus auf einige Wochen ausgebucht. Ich weiß nicht mehr, wer uns nach Linz mitgenommen hat.

Arbeit

Plötzlich standen wir in der Wohnung der fünfköp-

figen Familie Schwager, Sohn der älteren Frau, die mit uns geflüchtet war. Sie lebten in einem Raum des Barackenlagers der Baufirma Mayreder & Kraus in der Unionstraße (etwas unter der heutigen Westbrücke). Kurze Rücksprache mit dem Lagerleiter – ein Raum war frei. Karg eingerichtet: 2 eiserne Betten, Tisch, 4 Sesseln. Erste Nacht am Ziel. Am Morgen blankes Entsetzen, wir waren am ganzen Körper voller roter Flecken. Tausende ausgehungerte Wanzen hatten sich von der Zimmerdecke auf uns herabfallen gelassen. Wir lernten sie zu bekämpfen: die Blätter der Spinnbohnen haben auf der Rückseite kleine Widerhaken, in die sich die vollgesaugten Tierchen verfangen, nachdem sie uns besucht hatten. Aber immerhin nach einiger Zeit nahm die Anzahl ab. Mein Vater ging auf Grund des zufällig gefundenen Inserates am nächsten Tag zu der Firma Mayreder & Kraus. Er erhielt sofort die Stelle als Schlosser in Traun. Aber die Arbeitsgenehmigung! Das Arbeitsamt wollte meinen Vater nach Eferding zu einem Gemüsebauern schicken. Erst ein Telefonanruf vom damaligen Geschäftsführer Dobner beim damaligen Landeshauptmann Gleißner regelte die Angelegenheit. Mein Vater begann bereits am nächsten Tag im Bauhof Traun zu arbeiten.

In Traun

Nach einigen Wochen erhielten wir einen Raum in einer Wohnbaracke der Firma in der Bahnhofstraße. Ein Raum für meine Eltern und mich – aber wanzenfrei! Und innen verputzt und gekalkt. Eisernes Stockbett, Tisch, Sesseln, Herd. Wir hatten nicht viel mehr als nichts: einen Blechteller, das Taschenmesser meines Vaters, ein kleines emailliertes „Reindl“.

Meine Mutter musste sich immer das Notwendigste von der Betriebskantine ausleihen. Es gab fast nichts zu kaufen und wir hatten nichts zum Tauschen. Mit einer Blechschere bewaffnet gingen mein Vater und ich auf den Schrottplatz der Firma Mitterbacher beim Bahnhof und schnitten Alu-Bleche von Tragflächen und Rumpf von Flugzeugwracks, auch Alu-Dosen waren willkommen. An einer Hütte bezahlte man einen Kilopreis. Aus diesen Metallteilen fertigte mein Vater in stundenlanger Arbeit allerlei Dinge: Schöpfer, Gefäße, Häferln. Für Mutter und Nachbarn. Am Linzer Hessenplatz gab es am Wochenende einen kleinen Markt. Mein Vater fuhr mit dem Obus öfter hin, um zu sehen, was es Brauchbares zu kaufen gibt – einmal brachte er ein neues Besteck der Steyrer Hack-Werke mit – grobe Stanzarbeit. Endlich eigene Löffel, Gabel und Messer. Die Löffel waren allerdings so scharf, dass wir uns am Grat die Lippen aufrissen. Mit Schmirgelpapier und Feile wurden die Grate entfernt. ►

„Stuppeln“

Unter dem Bett wurden Kartoffeln aufbewahrt, die wir in einer Nachernte, schwäbisch „stuppeln“ aus tieferen Schichten der abgeernteten Felder mit selbst hergestellten Werkzeugen herausgruben. Stoßseufzer meiner Mutter „Verhungern müssen wir im Winter nicht“. Erinnerung an eine Erntefahrt nach Linz: in unseren Linzer Wochen streifte ich natürlich mit anderen Buben auf Entdeckung in der Gegend umher – gegenüber der Zündholzfabrik SOLO gab es einen Bombentrichter, in der Mitte Wasser, im Umkreis frische Erde. In dieser Erde wuchsen Kürbisse – wenn man Glück hatte, konnte man einen ernten. Ich marschierte also nach St. Martin zum Obus, Kinderfahrpreis 10 oder 20 Groschen, fuhr bis zur Unionstraße und fand tatsächlich einen schönen großen Kürbis. Es war zwar eine ziemlich abschüssige Stelle. Aber mit Glück erreichte ich ihn – und am nächsten Tag gab es Kürbisgemüse – wie einst daheim. Wir hielten auch Kaninchen – Vater hatte einen Stall gebastelt. Ich taufte sie Max und Moritz. Sie mussten natürlich immer gefüttert werden – Küchenabfälle, Löwenzahnblätter, Gras. Einmal brachte ich ihnen die Blätter von Mailöckchen aus der Au – sie gingen ein, beide. Trauer und viele Tränen, dazu bekam ich Vorwürfe. Ich schämte mich sehr.

Schulbeginn mit 10

Gerade war ich zehn Jahre alt geworden und konnte endlich in die Schule gehen – ein wichtiger Grund meiner Eltern aus unserer Heimat zu flüchten. Wir hatten aber keine Papiere – in der Flüchtlings-Seelsorgestelle Haid, Pfarrer Wagner, bekam ich einen Geburtsschein. Aber ich brauchte eine Schiefertafel! Auch die erhielt ich, mit viel Hilfe, von der Frau des späteren Hauptschuldirektors Lutz. Ich ging gerne in die Schule – 10 Jahre alt und erste Klasse Volksschule – doch es gab damals mehr Schüler in meinem Alter und Ältere. So zum Beispiel war ein Schüler aus einer einheimischen Familie in Ödt 13 Jahre alt und besuchte die erste Klasse zum sechsten Mal. Er war der Lieferant für viele Dinge, die er aus einer Schottergrube erbeutete, die von den am Flughafen Hörsching stationierten Amerikanern als Abfallhalde benützt wurde. Einen Tag nach seinem 14. Geburtstag verließ er die Schule.

Schwowisch

Ich konnte natürlich kein Hochdeutsch, nur „Schwowisch“ – mit einem auch schon älteren Mitschüler, ich glaube, er war aus dem Banat, diskutierte ich, ob es „der Ratz“ – sagte er – oder „die Ratz“ – sagte ich – richtig heißt. Wir waren beide enttäuscht, als wir

von unserer Lehrerin hörten: „die Ratte“. Nur einmal fühlte ich mich richtig verletzt, und das ärgert mich noch heute: in der 2. Klasse gingen die Kinder normalerweise zur Erstkommunion, meine Mutter war der Meinung, dass dies für mich, dem 11jährigen viel zu spät sei. Ich musste also die Religionsstunde der 2. Klasse besuchen, um am Vorbereitungsunterricht für die bevorstehende Erstkommunion teilzunehmen. Der Religionslehrer war damals Kaplan Koller, später Pfarrer von St. Martin und Monsignore. Er fragte mich nach meinem Namen, der „schwowisch“ etwas anders klingt, als auf Hochdeutsch. Er schnauzte mich an: „Der Kerl ist so blöd, dass er nicht einmal weiß, wie er heißt.“ – zum Gaudium der fremden Klasse. Ich verehrte unsere Lehrerin Erna Seier sehr, nur als sie von unserer Befreiung im Mai 1945 erzählte, ging ich sehr verstört nach Hause und zweifelte, ob sie wirklich alles wusste.



Seit damals sind 75 Jahre vergangen. Tausende haben ähnliche, oft schlimmere Erfahrungen machen müssen. Lange habe ich gezögert, diese Erinnerungen aufzuschreiben – ich hab's jetzt doch getan. Bevor es zu spät ist.

Im Sommer 1955 wurden die Schlackenziegel von Georg bewässert – Hausbau

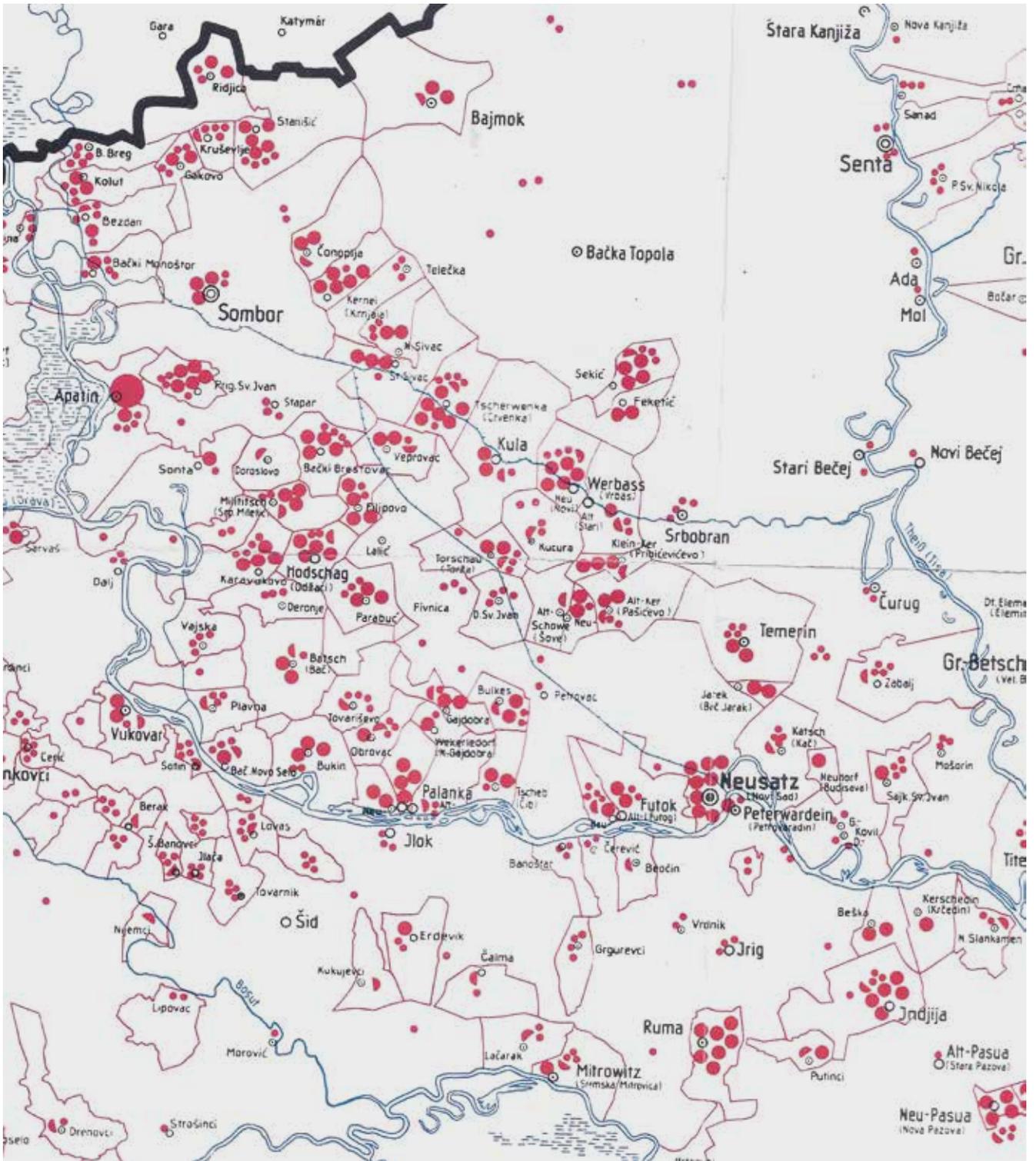
Wieder daheim

Ich bin hier zur Schule gegangen, habe meine Frau hier gefunden, meine Freunde – meine Kinder wurden hier geboren, meine Eltern in Traun begraben. Über 40 Jahre habe in Linz gearbeitet, habe ein Haus gebaut. Hier bin ich zu Hause, hier ist meine Heimat. Ich bin den Menschen in Traun, in Oberösterreich unendlich dankbar.

In Apatin war ich nie wieder. ■



Georg mit seinen Eltern Magdalena und Peter Sayer



Deutsche Einwohner in den Gemeinden der Wojwodina und den benachbarten Siedlungsgebieten – Ausschnitt – Quelle: W. Krallert, Volkstums-karte von Jugoslawien, 1941



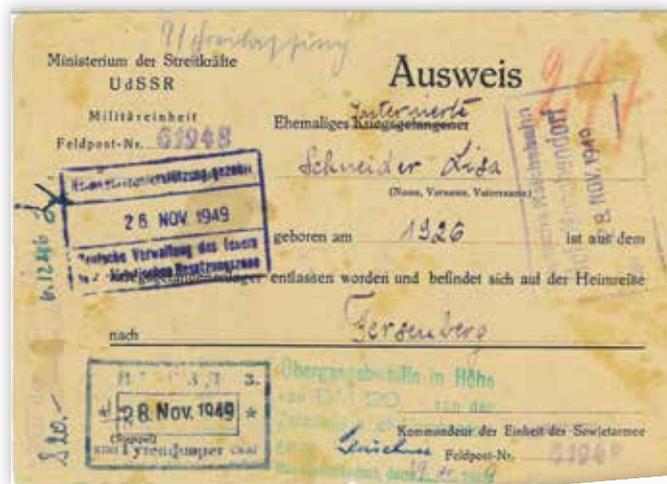
Irene und Georg Sayer – am Traunstein kennengelernt



Langwierig, mühsam, kompliziert

Die aktuelle Situation der Restitutions- und Rehabilitationsverfahren

von Johann Arzt



Ich beginne mit dem Positiven, denn das ist schnell gesagt. Wie mir bekannt ist, wurden einige wenige Verfahren abgeschlossen, sowohl was Restitutionsverfahren bzw. Rehabilitationsverfahren betrifft.

Es wurden Grundstücke restituiert und Beträge ausbezahlt. Die Normalität der Verfahren sieht aber anders aus.

Meine Erfahrungen

Ich möchte hier den aktuellen Stand meiner Verfahren schildern, weil ja jeder Antragsteller diese Hürden nehmen muss.

Meine Mutter hat 2013 den Restitutionsantrag und 2015 den Rehabilitationsantrag eingebracht.

Leider ist sie kurz darauf verstorben. Viele Dokumente wurden seitdem beantragt, ausgestellt, bestätigt und nach Serbien geschickt.

Im März des heurigen Jahres habe ich von der Kanzlei DDr. Brditschka erfahren, dass ich vom Bundeslastenausgleichsamt in Bad Homburg eine Amtsbestätigung (Beglaubigung) versehen mit einer Apostille vom Bundesverwaltungsamt in Köln benötige. Meine Großmutter lebte nach der Entlassung aus dem Lager in Deutschland.

Bestätigt musste bisher werden:

- Das Grundvermögen meiner Großeltern, obwohl dafür die Enteignungsurkunden vom Staat Serbien vorliegen.
- Wer die Eigentümer dieses Grundvermögens sind! – siehe Enteignungsurkunden
- Wer die Erben der früheren Eigentümer sind – natürlich meine Mutter bzw. ich, was schon aus der Antragstellung der Verfahren hervorgeht
- Ob ein Lastenausgleichsverfahren stattgefunden hat – Diese Daten müssen vom Amt auf Grund meiner Angaben, bis auf die Frage betreffend des Lastenausgleichs-Verfahrens, bestätigt werden. Meines Wissens gab es kein Lastenausgleichsverfahren, was auch bestätigt wurde.
- Beim Bundeslastenausgleichsamt habe ich sofort eine schriftliche Antwort bekommen, und somit auch eine sehr nette Ansprechpartnerin. Ungefähr fünf Wochen später habe ich die amtliche Bestätigung vom Bundeslastenausgleichsamt in Bad Homburg erhalten.
- Diese amtliche Bestätigung aus Deutschland musste ich nun zum Bundesverwaltungsamt nach Köln schicken, damit diese mit einer Apostille versehen wird. Gesagt getan.

Das war aber dann doch nicht so einfach, da laut Auskunft eine Bestätigung versehen mit einer Apostille nicht an eine österreichische Adresse geschickt werden darf. Ich habe daher die Adresse meiner Cousine in Bad Aibling angegeben, die wiederum alles an mich weitergeleitet hat.

Soweit so gut. Nun habe ich, natürlich wieder von der Kanzlei DDr. Brditschka, im September erfahren, dass dies alles, siehe oben, auch vom Bundesministerium für Finanzen (BMF) in Wien mit einer Amtsbestätigung beglaubigt werden muss. Als zusätzliches Hindernis möchte das BMF aber wissen, welche Staatsbürgerschaft meine Großeltern besessen haben. Ich habe von beiden keinen Staatsbürgerschaftsnachweis.

Nun habe ich wieder die nette Dame vom Bundeslastenausgleichsamt in Bad Homburg bemüht. Sie war aber leider dafür nicht zuständig und verwies mich an das Bundesverwaltungsamt in Köln. Auch hier gab es eine sehr nette Ansprechpartnerin, leider war auch sie dafür nicht zuständig. Meine letzte Hoffnung war die deutsche Botschaft in Österreich. Ich habe hier mein Problem telefonisch vorgebracht und habe innerhalb eines Tages eine schriftliche Antwort erhalten. Man musste mir leider mitteilen, dass es in Deutschland keine Staatsbürgerschaftsurkunde gibt, sondern einen Staatsangehörigkeitsnachweis. Dieser wird aber für verstorbene Personen nicht mehr ausgestellt.

Mein Großvater ist am 26.01.1947 im Lager Rudolfsgrad an Unterernährung gestorben, daher habe ich mir gedacht, dass es doch logisch wäre, dass er die jugoslawische Staatsbürgerschaft besaß. Meine Vorfahren waren seit dem Jahr 1800 in Lazarevo ansässig. Da es in Österreich nicht möglich war diesbezüglich einen Ansprechpartner (Außenministerium, ...) zu finden, habe ich an die österreichische Botschaft in Serbien ein Mail geschickt. Auch hier wieder innerhalb kürzester Zeit eine schriftliche Antwort. Gleichzeitig hat mich eine Dame von der Botschaft angerufen und ich konnte ihr nun auch mündlich mein Problem schildern.

Zwei Tage später erhielt ich wiederum ein Mail, dass ich es im Historischen Archiv in Serbien versuchen sollte. Frau Mag. Marijanovic (Kanzlei DDr. Brditschka) hat das für mich sofort erledigt. Die ernüchternde Antwort war, dass erst ab dem Jahr 1948 Staatsbürgerschaftsnachweise ausgestellt wurden.

Ich habe daher die gewünschten Angaben unvollständig an das BMF per Mail schicken müssen, habe aber als Anhang die Amtliche Bestätigung vom Bundeslastenausgleichsamt in Deutschland samt Apostille, wo ja schon einmal alles beglaubigt wurde – eine Erklärung meiner Mutter an Eides Statt, dass meine Großeltern in Lazarevo geboren wurden und dort



Elisabeth Schneider-Arzt (re) im Donbass Bergwerk

auch geheiratet haben, sowie die Sterbeurkunde meiner Großmutter – mitgeschickt.

Dann, nach sechs Wochen und nochmaligem Urgerieren, habe ich die Amtsbestätigung vom BMF erhalten. Nun habe ich es wieder geschafft eine Bestätigung zu bekommen, die natürlich sofort an das Restitutionsbüro in Serbien weitergeleitet wird.

Ich werde nicht aufgeben, sollten nun auch noch weitere Unterlagen angefordert werden. Ich kann mir aber nicht vorstellen, welche Bestätigungen, notarielle Beglaubigungen, eidesstattliche Erklärungen und Urkunden es noch geben könnte, die ich nicht schon nach Serbien geschickt habe.



„Silbern“ wird Hans Arzt. LO Paul Mahr dankt herzlich für seine kompetenten Beiträge.

Drei Jahre schon hat Hans Arzt die Restitutionsmühen ertragen und ungezählte Beratungsgespräche geführt. Für seine verdienstvolle Arbeit – auch darüber hinaus – wurde er am 22.10.2022 von Obmann Paul Mahr mit der Silbernen Verdienstmedaille der LM Oberösterreich ausgezeichnet.

Im Namen der vielen, denen du weitergeholfen hast, ein herzliches

DANKE!

Wels, Donauschwabendenkmal am Zwinger



Burg Wels 29. Oktober 2022

Es ist schon traditionell, dass am letzten Sonntag im Oktober der Kulturverein der Heimatvertriebenen vor dem Denkmal der Donauschwaben in Wels der Toten gedacht wird.

Mag. Christian Schuster, Siebenbürger Sachse, begrüßte die Teilnehmer. Es sind gut 50 Personen aus den verschiedenen Heimatverbänden gekommen, außerdem eine Vertretung der Stadt Wels, sowie Fahnenträger und die Trachtenkapelle. Konsulent Manfred Schuller hielt die Ansprache und erinnerte an die Menschen, die in der alten Heimat viel geleistet haben und derer, die die Kriegswirren ihr Leben verloren haben. Der Kranz wurde von dem Vertreter der Siebenbürger Sachsen und Sudetendeutschen, während die Musikkapelle spielte, vor das Denkmal gelegt. ■



Denkmal der Donauschwaben am Zwinger in Wels

von Erika Wildmann

St. Martin / Traun – 1. November 2022

70 Frauen und Männer fanden sich heuer am 1. November zum Totengedenken im Waldfriedhof St. Martin ein. Es war eine würdige Feier! Katharina Weitmann begrüßte die Anwesenden. Mit Musik, dargebracht von der Trachtenkapelle Traun, begann die Feier. Anschließend sprachen Vikar Mag. Friedrich Rößler (Traun) und Prälat Mag. Maximilian Mittendorfer (Langholzfeld) besinnliche Worte und Gebete. Kons. Manfred Schuller (Obmann Siebenbürger Sachsen) erinnerte in der Ansprache an die Menschen, die auf der Flucht, in den Arbeitslagern, auf den Kriegsschauplätzen, bei Zwangsarbeiten ums Leben kamen. Es muss uns ein Anliegen sein ihrer zu gedenken! Während das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ gespielt wurde, legten Vertreter/innen der verschiedenen Heimatverbände vor dem Denkmal die Kränze nieder. Danke an Katharina Weitmann und ihren HelferInnen für die ausgezeichnete Organisation. ■



Denkmal der Heimatvertriebenen am Friedhof St. Martin bei Traun



Trachtenkapelle Traun – Leitung: Peter Kusen

Himmliche Klänge

Die Wegenstein-Orgel von Temeschwar und ihre 3000 Pfeifen



Die Domorgel zu Temeschwar wurde im Jahre 1908 vom Orgelbauer Carl Leopold Wegenstein im Auftrag von Alexander Dessewffy, Diözesanbischof, erbaut. Sie ist das 100. Opus der damals zwanzigjährigen Orgelbaufirma.

Mit über 3000 Pfeifen, 48 Registern auf drei Manuale und Pedal ist sie die größte Orgel des Banats.

Die Generalreinigung und Reparatur der Orgel, die in diesen Monaten durchgeführt wird, geschieht anlässlich der zum Abschluss kommenden Innen- und Außenrenovierung des Temeschwarer Doms.

Da die geschätzten Kosten von € 50.000,- (250.000 Lei) eigens aufgebracht werden müssen, bitten wir sie um Ihre Spende. Jede Summe ist willkommen. Sie können übernehmen:

Patenschaften von Pfeifen:

1. Einzelpfeifen zu je € 20,- (100 Lei);

Oktaven zu je € 200 (1.000 Lei), ein halbes Register € 500 (2.500 Lei).

SpenderInnen erhalten eine Spendenbescheinigung bei Angabe von Mail- oder Postadresse.

2. Ein ganzes Register € 1.000,- (besonders geeignet für Familien, Vereine, Firmen, etc.)

SpenderInnen erhalten zusätzlich zur Spendenbescheinigung ein persönliches Dankeschreiben und eine Einladung zum Eröffnungskonzert.



Die Domkirche Temeswar

Unverkennbar trägt der Domplatz in Temeswar die barocken Züge einer kleinen Residenzstadt. Nach den Plänen von Emanuel Fischer von Erlach entstand der St. Georgs-Dom in Temeswar. Eines der bedeutendsten barocken Kunstwerke des Südostens, das 1754 eingeweiht und 1777 fertig ausgestattet war. In der Krypta des Domes befindet sich u.a. die Ruhestätte von Bischof Augustin Pacha, der nach langer Kerkerhaft schwerkrank heimkehrte und am 4.11.1954 verstarb. Bischof József-Csaba Pál von Temeswar zelebrierte bereits zwei Mal die Altötting-Wallfahrt.

Nähere Informationen: Prof. Dr. Walter Kindl, Diözesankirchenmusikdirektor und Domkapellmeister
Telefon: +40-740-168 880 oder +40-729-938-713, E-Mail: walter.kindl@yahoo.com

Nachklänge

zu Person und Wirken Georg Wildmanns

Respektvolle Erinnerung

Wir sind Ihrem Mann OStR. Dr. Georg Wildmann zu großem Dank verpflichtet. Er war ein großartiger Hochschullehrer, vielfach engagierter und wichtiger Autor – wir werden ihn immer in respektvoller Erinnerung behalten.

Landeshauptmann Mag. Thomas Stelzer, Linz

Verneige mich vor seinem Lebenswerk

Er hat mit der Niederschrift der donauschwäbischen Geschichte, der Gemeinschaft der Donauschwaben einen großartigen Dienst geleistet, weil er ihre Geschichte vor dem Vergessen bewahrt hat. Das alles hat er mit größter Bescheidenheit geleistet und mit größter Disziplin, wenn ich an die Zeit seiner Krankheit in den letzten Jahren denke. Ich verneige mich vor seinem Lebenswerk.

Landeshauptmann a.D. Dr. Josef Pühringer, Linz

Dank für sein Zeugnis

Ich danke für den Glauben von Georg, für seinen Dienst und für sein Zeugnis in der Diözese Linz und für seine großen Leistungen in der Gedenkkultur.

Bischof Dr. Manfred Scheuer, Linz

Wir verdanken ihm sehr viel

Wir verdanken ihm als fachkundigen Gesellschaftswissenschaftler sehr viel. Zahlreiche Publikationen von Dr. Wildmann dienen der Bewahrung des Andenkens und der Lebendig-Erhaltung der Wurzeln so vieler Menschen. Er wollte festhalten, was nicht vergessen werden darf. Denn, so stellte er fest: Erst die Wahrheit macht frei für das Verzeihen.

Bischof a.D. Dr. Maximilian Aichern

Menschliche Tiefe und schlichte Bescheidenheit

Wie wenige andere hat er sich in unsere Geschichte vertieft, sie aufgeschlossen und so dargestellt, so dass sie in Erinnerung bleibt und vor dem Vergessen bewahrt wird. Daran hat er bis in seine letzten Tage gearbeitet und uns ein bleibendes und tragendes Vermächtnis hinterlassen. Sein waches Interesse an unserer Geschichte, sein Engagement und seine Arbeitskraft haben mich schon aufgrund der Heimatbriefe und Bildbände beeindruckt, lange bevor ich ihm begegnet bin. Ich durfte dann schließlich einen Mann von geprägter philosophischer, theologischer und historischer Bildung treffen, der mich in seiner menschlichen Tiefe und schlichten Bescheidenheit bleibend beeindruckte.

Erzbischof a.D. Dr. Robert Zollitsch, Freiburg

Lebendige Werke

Die Spuren seines Lebens, seiner Hände Werk und die Zeit mit ihm werden stets lebendig sein.

Stefan Ihas, Präsident Weltdachverband der Donauschwaben

Bedeutendste Persönlichkeit der Donauschwaben

Mit dem „Heimgang“ von Georg haben wir die für mich bedeutendste Persönlichkeit der Donauschwaben verloren.

Joschi Jeger, Vizepräsident Weltdachverband, Bundesvorstandsmitglied in Deutschland

Tiefe, bleibende Spuren gezogen

Die tiefen Spuren, die Georg für unseren Volkstamm gezogen hat, bleiben!

Hans Supritz, Bundesvorsitzender der Donauschwaben in Deutschland

Ungeheure Energie und Willenskraft

Georg Wildmann war sehr höflich und zurückhaltend, auf der Rednerbühne blühte er auf und mit einer erstaunlichen Überzeugungskraft trug er seinen Vortrag vor. Ich war von seiner systematischen Herangehensweise an ein Thema begeistert. Sein Wissen über die Donauschwaben war für mich eine Quelle für all die Fragen, die meine Eltern mir nicht beantworten konnten. Durch ihn habe ich eine äußerst objektive historische und wissenschaftliche Sichtweise über die Donauschwaben von der Ansiedlung bis zur Vertreibung und Flucht erhalten. Als Vorsitzende der Stiftung habe ich ihn persönlich besser kennen und sehr schätzen gelernt. Er ist von ungeheurer Energie und Willenskraft. Dafür, dass Band V – Integration in Österreich – veröffentlicht werden konnte, bin ich ihm sehr dankbar. Dr. Wildmann hat mit ungeheurer Kraftanstrengung und Ausdauer diesen Band kurz vor seinem Tod vollendet.

Wilma Schnichels,

DS Kulturstiftung München, Vorsitzende

Das größte Wissen über die Donauschwaben in Jugoslawien weltweit

Georg galt – aus meiner Sicht völlig zu Recht – als derjenige, der weltweit in Bezug auf die Geschichte der Donauschwaben in Jugoslawien über das größte Wissen verfügte. Ein lebendiges Lexikon, das auf alle Fragen eine Antwort wusste oder diese zeitnah nachliefern konnte.

Werner Harasym, DS Kulturstiftung München

Würde gegeben mit viel Tiefe und Humor

Ich danke Georg für sein Vertrauen, die Weitergabe seines reichen Wissens und seiner langjährigen Erfahrungen, für seine Liebe zur Lyrik, seine Tiefe und seinen Humor. Wie viel Lebenszeit, wie viel Leidenschaft und Fachkompetenz hat er gegeben einem inneren Auftrag folgend. Wie viel an Würde vielen Entwürdigten zurückgegeben. Und das unentgeltlich. Danke auch seiner ganzen Familie.

Mag. Maria K. Zugmann-Weber,

DS Arbeitsgemeinschaft Österreich (DAG)

Vieles für die Nachwelt geistig gerettet

Er hat von einem bestimmten Zeitpunkt an sein ganzes Leben den Donauschwaben gewidmet und war da in allem ein Vorbild. ... Euer eingespieltes Team hat dabei Unschätzbare geleistet, vieles, was unwiederbringlich verloren schien, für die Nachwelt geistig gerettet. ... Alles jedoch, was ich heute von Filipowa weiß, verdanke ich Georg! Und so, wie es mir geht, gibt es vielen!

Ingomar Senz

Profundes Fachwissen

Georg Wildmann hat sein profundes Fachwissen in unseren wissenschaftlichen Beirat eingebracht und sich für die donauschwäbischen Interessen eingesetzt. Wir trauern um einen großen Donauschwaben.

Christian Glass und das Team des Donauschwäbischen

Zentralmuseums Ulm – DZM

Wissen, Beharrlichkeit, Demut

Mit Dr. Georg Wildmann ist ein ganz Großer der donauschwäbischen Gemeinschaft in eine andere Welt gegangen ... Wissen, aber keine Besserwisserei. Beharrlichkeit, aber keine Sturheit. Demut statt Übermut. – Meine Hochachtung und mein Respekt gilt seiner Frau Erika für die jahrelange, tapfere Begleitung Ihres schwer erkrankten Gatten.

Landesobmann von Salzburg Johann März

Persönlichkeitsbildend

Unvergesslich seine interessanten Referate und Vorträge, die ganz besonders bedeutend für die Persönlichkeitsbildung, aber auch für das Bewusstmachen in unserer Gesellschaft prägend waren.

LAbg. Dr. Peter Csar

Liebe, Dank, Erinnerung

Was uns bleibt sind Liebe, Dank und Erinnerung.

Herbert Scheiböck, Präsident des OÖ Forum Volkskultur

Menschlich, bescheiden

An Georg habe ich sein großes Wissen, seinen Kampf gegen das Vergessen der donauschwäbischen Geschichte und seine menschliche und bescheidene Art sehr geschätzt. Ein Vorbild.

Reinhard + Maria Gantner, Museumsverein Marchtrenk

Freundschaftliche Begegnungen

Ein bedeutender Mensch der donauschwäbischen Geschichte hat die Welt verlassen ... Ich bedanke mich bei Georg für die vielen freundschaftlichen Begegnungen, die historisch informativen Gespräche und sein umfassendes Wirken im Sinne der Bewahrung unserer gemeinsamen donauschwäbischen Geschichte. Georg weiß genau, dass seine donauschwäbische Familie seine Bibliothek in Marchtrenk in Ehren halten wird.

Bgm. Paul Mahr, Landesobmann der DS in OÖ

Viel miteinander unternommen

Seine Freundlichkeit, seine Arbeit gemeinsam mit dem Toni. Die beiden haben so gut zusammengearbeitet. Wir haben viel miteinander unternommen. Er war ein wahnsinnig lieber Mensch.

Helga Hirth-Ellmer, LM OÖ ►

Souverän erklären

Für mich war der Georg ein Phänomen. Allein, was er da geschafft hat mit seinem Schreiben, mit seiner Forschung, der ganzen volksdeutschen Situation. Das habe ich immer bewundert. Er war nie abgehoben. Wenn ich was gefragt habe, hat er mir Antwort gegeben. Ich wollte viel wissen – und er konnte immer souverän erklären. Ich komme mir neben ihm a weng wie a „Armutscherl“ vor.

Peter Michl, LM OÖ

Fasziniert von seiner Bescheidenheit

Mich fasziniert, dass er so ein bescheidener Mann war. Er hat nie eine Ausnahme gemacht, ob jemand Akademiker war oder nicht. Er war immer fröhlich, nett. Er war so bodenständig.

Katharina Weitmann, LM OÖ

Der Weitblick eines Philosophen

Beeindruckt hat mich dieser Weitblick, weil er auch Philosoph war. Er hat die Geschichte nicht so eng gesehen. Er hat geschaut, was war vorher und noch einmal vorher. Und natürlich die Intelligenz, die er gehabt hat bis ins hohe Alter. Immer wieder hat er auch berühmte Persönlichkeiten zitiert.

Franz Kinder, LM OÖ

Bis zuletzt aufgeschlossen

Sein freundliches Wesen, sein Wissen, was er alles sich gemerkt hat – ich hab' ihn wirklich bewundert. Er war bis zum Schluss für alles aufgeschlossen und interessiert.

Rosi Hoog, LM OÖ

Mehr und mehr gefiel er mir als Mensch

Man hat über alles mit ihm reden können: über Politik, Geschichte, Philosophie. Ich habe ihm telefonisch eine Frage gestellt und bekam gleich oder einige Tage später eine Mail mit umfassenden Informationen. Mehr und mehr gefiel er mir als Mensch, wurde mir zum Vorbild. Er war immer so locker in jeder Situation. Er war fleißig und hat trotz Widrigkeiten und Müdigkeiten konsequent und konzentriert gearbeitet. Zu ihm fällt mir der Spruch ein: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“

Hans Krumpholz, LM OÖ

Einer, der was gemacht hat

Einer der wenigen, der was gemacht hat für die Geschichte – nämlich von Anfang an.

Ewald Krallitsch, LM OÖ



Der gute Geist für uns Donauschwaben

Mir haben seine Herzlichkeit und Bodenständigkeit gefallen, seine donauschwäbischen Wurzeln, der Dialekt, den ich mit ihm hab sprechen können. Besonders stolz bin ich auf die schöne, persönliche Widmung, die ich von ihm bekommen habe ... Das handsignierte Buch ist mir unheimlich viel wert, ich nehm' es öfter zur Hand. Für mich ist und bleibt der Georg der gute Geist für uns Donauschwaben.

Michaela Kreuzer, LM OÖ

Die Ausdauer bewundert

Ein toller Historiker, ein guter Freund, mit dem man sich gut unterhalten hat können. Ich hab' ihn bewundert für seine Akribie, er hat so genau geforscht. Die Genauigkeit, die Ausdauer, dass man so dauerhaft dranbleibt und so genau niederschreibt, fast bis zum letzten Tag – das ist einfach bewundernswert und ja, fast unvorstellbar. Solche Menschen gibt es nicht viele.

Günther Buck, LM OÖ

Lustig war er

Ich hab' ihn als Religionslehrer in Ebensee gehabt, das war ca. 1965. Ich war 13. Lustig war er. Er hat eine kleine Pizza bestellt und eine große bekommen. Die hat er dann wirklich „geschafft“.

Heinz Weinzierl, LM OÖ

Erstaunt, dass es ihn wirklich gibt

Ich kannte ihn lange nur von Erzählungen meines Vaters und seinen Büchern. Ich war erstaunt, dass es ihn wirklich gibt. Wir hatten wenig direkten Kontakt – aber zum Glück machten wir die CD's, die wir ihm zum 90er schenkten. Da hat er uns einen innigen Dankesbrief geschrieben und ist ins vertraute Du gewechselt. Eine lebendige Erinnerung bleibt.

Günther Gessert, LM OÖ



Wandelndes Lexikon mit innerem Auftrag

Ich war 15 und da hatte ich diesen „armen Menschen“ als Lehrer in der Schule – reine Mädchenklasse! Nerven wie Drahtseile hat er gebraucht. Für mich war er ein wandelndes Lexikon. Extrem beeindruckt war ich von seinen Worten und von seiner Leidenschaft, mit der er sich der Sache verschrieben hat – der innere Auftrag.

Andrea Gessert, LM OÖ

Wissenschaftlich fundiert

Ein sehr prinzipientreuer Mann – Heimat, Glaube, Treue. Und sein Wissensdurst – er war sehr penibel, es musste alles gewissenhaft nachgewiesen werden. Er musste nachsehen, ob das alles korrekt und den Tatsachen entspricht – da war er sehr heikel. Wenn er etwas aus der Hand gegeben hat, war es druckreif und man konnte es nachvollziehen. Das war wissenschaftlich fundiert.

Elfi und Georg Stadler

Bindeglied zu meinen Wurzeln

Georg war für mich wie ein Bindeglied zu meinen Wurzeln - zu meinen Vorfahren. Vieles konnte ich erst durch ihn verstehen. Er wird uns immer in besonderer Erinnerung bleiben.

Karl-Heinz und Inge Schalek, LM OÖ

Ruhige, bedachte Art

Es waren angenehme Treffen mit Georg. Man konnte sich nicht vorstellen, dass er ein böses Wort gesagt hätte oder in ein Streitgespräch verwickelt gewesen wäre. So eine ruhige, bedachte Art findet man nur selten. Sehr geschätzt wurden von mir auch seine Reden. Er konnte gut zuhören und auf Fragen bekam man eine passende Antwort.

Elke und Hans Fiedermutz, LM OÖ

Hohes Niveau der Geschichtsbewältigung

Durch die Mitfeier des Requiems und vor allem durch die Lektüre des Buches „Georg Wildmann“ bin ich emotional so berührt geworden, dass ich mich auch sehr intensiv mit meiner Herkunft beschäftigt habe. Mir wurde bewusst, wieviel er mir als Lehrer unbewusst mitgegeben hat, da er durch sein hohes Niveau der Bewältigung der Geschichte es mir ermöglicht hatte, mit meinem historischen Hintergrund (meine Vorfahren stammen aus dem rumänischen Banat) positiv umzugehen.

Herbert Dietrich, ehemaliger Schüler

Vermächtnis für Josef Elter und Bad Traunstein

Es bleibt so viel zurück: Neben der Liebe zu seiner Familie auch sein Vermächtnis für Bad Traunstein und Josef Elter. Ich bin sehr dankbar, dass Ihr das Buch geschrieben habt ...

Regina Sprinzel, Leiterin Bildungshaus Bad Traunstein, NÖ

Ein Stück unserer Donauschwaben-Seele

Ich bin traurig, weil ein Stück unserer Donauschwaben-Seele weg ist, ein Hauch unseres Lebens-Seins ist verschwunden aus diesem Kreis, der uns Festigkeit gegeben hat.

Marianne Robotka, LM OÖ

Umfassender Beitrag für die Geschichte der Schwaben

Sein Beitrag für die Geschichte der Schwaben des Banats bleibt für alle Zeiten die umfassendste und ausführlichste Schilderung des Schicksals unserer Landsleute. Dafür gebührt ihm ewiger Dank.

Gerhard Brössner, Schauspieler Linz

Seiner Zeit voraus

Ich habe ihn sehr geschätzt, sein Unterricht war eigentlich Uniniveau, vor allem ging sein Religionsunterricht stark in die Ethik und Philosophie, damit war er seiner Zeit voraus. Er hatte die Fähigkeiten den Religionsunterricht in einen weitgehenden Kontext der Geisteswissenschaft zu stellen.

Andreas Egger, ehemaliger Schüler

Treuer Weggefährte

Es ist enorm und unglaublich, was Dr. Wildmann in seinem Leben alles bewirkt hat und was noch lange Zeit nachwirken wird ... Wir verlieren mit ihm einen treuen Weggefährten, einen tiefen Kenner donauschwäbischer Geschichte und Kultur, eine große Stütze unserer Arbeit.

*Anita Villnow, Leitung Geschäftsstelle. AKdFF,
Haus der Donauschwaben in Sindelfingen ■*

Verstorbene



Eva Kopf,
geb. Hiesl

Erinnerungen, die unser
Herz berühren
von Lisa Radler



Maria Gratz,
geb. Jenoway

Sie liebte es, zu schenken
und zu geben
von Gabriele Gratz

Eva wurde am 24.12.1925 als erste Tochter in Berak, im ehemaligen Jugoslawien, dem heutigen Kroatien, geboren, wo sie gemeinsam mit ihren zwei Geschwistern in der elterlichen Landwirtschaft mithalf. Im selben Dorf lernte sie auch ihren Johann kennen und lieben. 1939 musste Johann in den Krieg und Eva flüchtete 1944 mit ihrer Familie vor den Kriegswirren nach Waldkirchen am Wesen. Dort wurde sie bei einer liebevollen Bauernfamilie aufgenommen. Nach dem Krieg fanden sich die beiden wieder und haben 1946 in Waldkirchen geheiratet. Noch im selben Jahr kam der erste Sohn Ernst zur Welt.

1949 zogen sie nach St. Martin bei Traun in das 59er-Lager. 1952 kam dann der zweite Sohn Hans zur Welt. Da es dort für fünf Personen und drei Generationen doch zu eng wurde, bekamen sie eine Dienstwohnung in Linz bei einem Bauunternehmen, wo Johann über 35 Jahre tätig war und Eva auch mitarbeitete.

Anfang der 60er Jahre erbauten sie ein Haus in der Herzogstraße in Leonding/Doppl, in das die Familie 1966 einzog. Anfang 1970 wurde ein zweites Haus in der Scheiblwiesenstraße gebaut, wohin Eva und Johann 1980 übersiedelten. Beim Bau beider Häuser hat Eva stets fleißig mitgeholfen. Eva war ein liebevoller, selbstloser und fürsorglicher Mensch und sie war immer für ihre Familie da. Sie kümmerte sich mit viel Fleiß und Liebe um Haus und Garten und war eine ausgezeichnete Köchin, Bäckerin und Schneiderin.

Das Alter und die zunehmende Krankheit ließen Eva mit der Zeit ruhiger werden. Im Juli 2011 konnte Eva noch mit ihrem Johann die Eiserne Hochzeit feiern. Kurze Zeit danach verstarb ihr Mann Johann. 10 Jahre später, am 25.8.2022, ist Eva im 97. Lebensjahr dem Herrn nach Empfang der heiligen Sakramente, friedlich zu Hause im Kreise ihrer Familie entschlafen. ■

Maria Gratz wurde am 14. Dezember 1930 als einziges Kind von Anna und Paul Jenoway in Kescinci geboren. Auf eine unbeschwertere Kindheit folgte die Vertreibung aus der Heimat. Am 26. Oktober 1944 machte sie sich mit ihrer Mutter, den Großeltern und einem Großteil der Dorfgemeinschaft mit Ross und Wagen in einem langen Treck auf in Richtung Deutschland.

Nach 40 Tagen, am 4. Dezember 1944, wurde Pasching, der Ort, dem sie zugewiesen wurden, erreicht. Sie wurden am Bauernhof der Familie Mayr, beim Reiserbauer, einquartiert und sehr gut aufgenommen. Aus dieser liebevollen Verbundenheit wurde eine familiäre Beziehung.

1951 heiratete sie Karl Gratz, einen jungen Polizeibeamten. 1952, 1956 und 1957 wurden zwei Töchter und ein Sohn geboren. In Wagram wurde ein Haus gebaut, das 1955 gemeinsam mit Großeltern und Schwiegereltern bezogen wurde. Der Ehemann und junge Vater verunglückte beim Hausbauen-Helfen für den Nachbarn 1958 tödlich. Maria blieb mit den drei kleinen Kindern zurück.

Anfang der 70er Jahren entstand die Pfarre Langholzfeld. Maria engagierte sich beim Aufbau der Pfarre und war ihr bis zu ihrem Lebensende verbunden. Ihre Leidenschaft war das Kochen und vor allem das Backen. Bei vielen Hochzeiten hat sie Kuchen, Kekse und Hochzeitstorten gebacken, für Feste und Feiern Buffets gemacht und mengenweise „Marie-Gulasch“ gekocht. In die alte Heimat kam sie nie wieder. Doch die Treffen der Semeljcer-Kescincer Landsmannschaften waren ihr ein großes Anliegen.

Maria war ein aktiver, gläubiger und lebensfroher Mensch. Sie blieb ein Leben lang ihrer Haltung treu Menschen großzügig zu unterstützen, in vielerlei Hinsicht zu schenken und zu geben. Am 28. Juli 2022 ist sie friedlich zu Hause im Kreis ihrer Lieben in die Liebe Gottes heimgegangen. ■



Herbert Prokle

Sein menschliches Wesen
wurde geschätzt

von Maria K. Zugmann-Weber

Herbert Prokle wurde am 19.6.1933 in Modosch, Banat, geboren. 1944 kam er ins Vernichtungslager. 1945/1946 flüchtete er über Rumänien, Ungarn, Österreich schließlich nach Deutschland. Seine berufliche Tätigkeit als Maschinenbauingenieur bei der Firma BBC, führte ihn von Mannheim nach Mexiko. Mit Pensionsantritt 1994 kehrte er nach Deutschland zurück und zog in das selbst gebaute Haus in Feldafing am Starnberger See. Von 1998 bis 2002 leitete er die HOG Modosch, Jasa Tomi; auch gab er die Modoscher Heimatbriefe ab 1997 heraus. Für die Donaueschwäbische Kulturstiftung war er zuletzt als Mitglied des Beirats tätig. Insbesondere brachte er die völkerrechtliche Perspektive ein und sorgte für die englische und serbische Übersetzung des Taschenbuchs „Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944-1948“. Seine internationalen Kontakte und sein Verhandlungsgeschick setzte er als Delegierter des deutschen Bundesvorstands für den Weltdachverband ein. Herbert Prokle ist verheiratet und hat eine Tochter. Am 3.2.2022 ging Herbert Prokle heim.

Sein Buch „Der Weg der deutschen Minderheit Jugoslawiens nach Auflösung der Lager 1948“ widmet sich dem Schicksal der Völkermord-Überlebenden in Jugoslawien.

Nach Auflösung der Lager war der Leidensweg der fast 100.000 in Jugoslawien verbliebenen Donaueschwaben nicht zu Ende. „Sie wurden zwar nicht mehr ermordet, aber sie waren auch nicht wirklich frei.“ Nur eine kleine Gruppe, welche die Einbürgerung konsequent verweigerte, konnte zu Beginn der 50er Jahre – weil staatenlos – verhältnismäßig unkompliziert ausreisen. Viele durften Jugoslawien jedoch erst Mitte der 50er Jahre verlassen. Das Buch enthält die Ereignisse ab Auflösung der Lager, jugoslawische und deutsche Zeitdokumente, Erlebnisberichte und historische Erläuterungen. ■



Hofrat Dr. Ernst Lauer

Familie und Tiere
waren sein Leben.

von Maria K. Zugmann-Weber

Ernst Lauer, geboren am 24.2.1932 in Cakovec im heutigen Kroatien.

Mit seiner Mutter kommt er sechsjährig zurück in ihre Heimat nach St. Florian in der Weststeiermark. Nach der Schulzeit in Graz studierte er Veterinärmedizin in Wien.

Nach dem Praktikum begann er in der Bundesanstalt für vet. med. Untersuchungen in Wien und wurde schließlich deren Leiter.

Für sein bedeutsames Wirken wurde er ausgezeichnet mit dem Goldenen und Großen Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik Österreich. Er war Mitglied der Studentenverbindung der Urphilister e.v.K.Ö.H.V. Rugia Wien im ÖCV.

In Linz lernte Ernst seine Liebe Ingrid Herzog kennen, das junge Paar heiratete 1961.

Vier Kinder, Thomas, Maria, Christoph und Gregor, wurden ihnen geschenkt. Acht EnkelInnen erfüllen das Haus und bereichern das Leben.

Mit seiner Frau Ingrid Herzog, eine Donaueschwäbin aus Ruma suchte er donaueschwäbische KünstlerInnen in Österreich auf, um sie 2004 zu einer Ausstellung im Ursulinenhof Linz und in der Kürnberghalle einzuladen. Unterstützt wurden sie dabei von Kons. Oskar Feldtänzer, Dr. Georg Wildmann und Obmann Ing. Anton Ellmer. Dokumentiert wurde dies in der Broschüre „60 Jahre Donaueschwaben in Oberösterreich“.

Liebevoll und ausdauernd umsorgt und gepflegt von seiner Familie ist Ernst Lauer am 8. Oktober 2022 zuhause friedlich entschlafen.

Danke für alle Unterstützung und Mitarbeit in der donaueschwäbischen Erinnerungsarbeit! ■

Gesucht:

„Bukiner Heimatglocken“: die Hefte 31,62, 80, 92,93,94, 96, 97, 99, 101 bis heute.

„Rumaer Vereinsnachrichten“: die Jahrgänge 12 und 23, Nr. 85 - 87, Nr. 109 - 128, 130, 134

„Rumaer Gucksloch“: Nr. 71, 74, 75, 87 – 92, 98

Fotos vom Treck aus Ruma, aufgebrochen am 17. Okt. 1944, am 20. Nov. 1944 in Grieskirchen angekommen.

Mein Urgroßvater Johann Jankovic (Kehrbachopa) war dabei und kam in Grieskirchen beim Davidbauer (Haberfellner) unter. Das Pferd hatte er einem Landmann geliehen, damit dieser auch fliehen konnte. Das hatte meine Großmutter später aus Polling im Innviertel zu Fuß geholt. Wer hat Fotos davon?

Gefunden:

Der Liedtext von „Die Lerche singt am Morgen dem lieben Gott ein Lied“ hat unserer Leserin Maria Grubitsch große Freude gemacht. Danke allen, die vermittelt, recherchiert und uns den Text, der in der Beilage zu finden ist, geschickt haben.

Mundartgedicht „Strudlpackke is o Plog“ von Adam Flock, India – Der Leiter der OÖ. Vokalakademie, Mag. Konrad Fleischanderl ist sehr begeistert vom Stück, der Idee, der Sprache und will das Chorwerk in das Buch „BeispielsWeisen“ aufnehmen (dieses liegt dann oberösterreichweit an allen Landesmusikschulen auf und wird allen oö. Chören zugeschickt). Außerdem ist er gerade dabei, das Stück auch auf Schloss Weinberg auf CD aufzunehmen. Wie haben Sie bei einer Ihrer letzten Mails geschrieben: „Gut Ding braucht Weil ...“

Albin Zaininger, Musikschuldirektor Marchtrenk

Geschenkt:

Bücher, Heimatbriefe, Fotos, Lieder oder Gegenstände haben uns dankenswerter Weise für Bibliothek oder Museum überlassen: Erwin Gasser, Ernst Witibschlager, Hans Aumayr, Georg Sayer, Walter und Katharina Welker, Hans Lamb, Wendelin Wesinger, Maria Grubitsch, Ewald Krallic, Katharina Gattringer, Robert Reiter, Schiffer-Kust, Johann März, Lorenz Baron, Frau Liepold, Katharina Stadler, Katharina Kind

Ein großes DANKE auch jenen, die ungenannt bleiben möchten und besonders jenen, die wir trotz Recherche übersehen haben. Alles Gute und danke für Ihre Verbundenheit!

Hinweise bitte an die Redaktion:

Maria K. Zugmann-Weber, E-Mail: mariak.zugmann.weber@gmail.com, Telefon: 0664 / 39 26 464.

Impressum:

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ

Für den Inhalt verantwortlich:
Bgm. Paul Mahr, Landesobmann
Maria-Theresia-Straße 31, 4600 Wels, Österreich
E-Mail: p.mahr@marchtrenk.gv.at
Telefon: 0676 / 63 55 822

Redaktion:
Mag.^a Maria K. Zugmann-Weber, DAG-Vorsitzende
E-Mail: mariak.zugmann.weber@gmail.com
Telefon: 0664 / 39 26 464
Erika Wildmann, E-Mail: erika.wildmann@gmx.at
Telefon: 0676 / 54 59 789

Bankverbindung: BIC: ASPKAT2LXXX
IBAN: AT55 2032 0100 0001 7286

Grafik und Editorial Design, Layout, Satz:
Florian Kriegner, corridor.at

Herstellung / Druck:
Hand-made, Otmar Reitmair

Fotonachweis:

D. Adelberger-Schörghuber, J. Arzt, E. und H. Fiedermutz, A. Gessert, J. März, DZM Ulm, HOG Filipowa, H. Himmelsbach, S. Ihas, J. Jerger, Junge Gemeinde Marchtrenk, W. Kindl, Kulturstiftung München, Land OÖ, Landsmannschaft DS OÖ, P. Mahr, Stadtgemeinde Marchtrenk, P. Reiss-Eichinger, G. Sayer, K.-H. Schalek, Stefan-Jäger-Archiv, B. Stegh, B. und F. Weber, A. und S. Weitmann, G., Wesinger, W. Wesinger, S. Wesinger, E. Wildmann, M. Wildmann, M. Zugmann-Weber

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:

26. Februar 2023

Beiträge an: Maria K. Zugmann-Weber
Robert-Stolz-Straße 21/21, 4020 Linz
E-Mail: mariak.zugmann.weber@gmail.com
Telefon: 0664 / 39 26 464

Nuss- Topfen- Schokolade- Kuchen

Zutaten:

- 150 g Butter
- 250 g Zucker
- 5 Eier
- 250 g Topfen
- 200 g Nougat
- 200 g Hasel- oder Walnüsse, gemahlen
- 100 g Walnüsse, gehackt
- 1 Pck. Backpulver
- 200 g Mehl
- Fett für die Form
- Semmelbrösel oder Mehl für die Form
- Staubzucker zum Bestreuen

Zubereitung:

- Die Kuchenkranzform gut befetten und mit Mehl oder Bröseln ausstreuen.
- Walnüsse hacken, Nougat über Wasserbad erweichen.
- Butter und Zucker flaumig rühren, ein ganzes Ei dazugeben, rühren bis die Masse wieder weiß und schaumig ist, dann erst folgt das nächste Ei (nicht zu schnell, sonst flockt die Masse aus oder wird flüssig).
- Topfen, im Wasserbad erweichte Nougatmasse, Haselnüsse und gehackte Walnüsse einrühren. Zum Schluss das gesiebte, mit Backpulver vermischte, Mehl auf geringer Stufe einrühren. In die vorbereitete Kranzform füllen.
- Im vorgeheizten Backrohr bei 175 Grad ca. 60 bis 70 Minuten backen – Stäbchenprobe.
- Nach dem Auskühlen mit Staubzucker bestreuen.

Hinweise:

- Sollte die Menge doch flüssig werden, rührt man 1 EL Mehl ein.
- Bei Fehlen einer Kranzform kann man auch eine Gugelhupfform verwenden. In diesem Fall könnte das Aufteilen der Masse auf zwei Backformen ein „Speckig-werden“ verhindern. ■

überliefert von Erika Wildmann





Peter Gyuroka, Wie die Sterne am Himmel, Weißkirchen-Linz.

*Gesehen werden, geborgen sein und aufgehoben sein.
Das verbinden wir mit himmlischem Zustand – das erleben wir als Himmel.
Und dass das jetzt anfangen sollte – ununterbrochen – unentwegt ...*

Georg Wildmann